



Landeshauptstadt
München

KulturGeschichtspfad

7

Sendling-Westpark

Bereits erschienene und zukünftige Publikationen zu den KulturGeschichtspfadern:

Stadtbezirk 01	Altstadt-Lehel
Stadtbezirk 02	Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
Stadtbezirk 03	Maxvorstadt
Stadtbezirk 04	Schwabing-West
Stadtbezirk 05	Au-Haidhausen
Stadtbezirk 06	Sendling
Stadtbezirk 07	Sendling-Westpark
Stadtbezirk 08	Schwanthalerhöhe
Stadtbezirk 09	Neuhausen-Nymphenburg
Stadtbezirk 10	Moosach
Stadtbezirk 11	Milbertshofen-Am Hart
Stadtbezirk 12	Schwabing-Freimann
Stadtbezirk 13	Bogenhausen
Stadtbezirk 14	Berg am Laim
Stadtbezirk 15	Trudering-Riem
Stadtbezirk 16	Ramersdorf-Perlach
Stadtbezirk 17	Obergiesing-Fasangarten
Stadtbezirk 18	Untergiesing-Harlaching
Stadtbezirk 19	Thalkirchen-Obersendling- Forstenried-Fürstenried-Solln
Stadtbezirk 20	Hadern
Stadtbezirk 21	Pasing-Obermenzing
Stadtbezirk 22	Aubing-Lochhausen-Langwied
Stadtbezirk 23	Allach-Untermenzing
Stadtbezirk 24	Feldmoching-Hasenbergl
Stadtbezirk 25	Laim

Zwei detaillierte Lagepläne zur Orientierung im Stadtbezirk finden Sie im Anhang. Am Ort selbst sind die wesentlichen Stationen durch Markierungsschilder kenntlich gemacht.

Alle Texte und weitere Informationen stehen unter www.muenchen.de/kgp zur Verfügung.

Inhalt

Vorwort Oberbürgermeister Dieter Reiter	3
Grußwort Bezirksausschussvorsitzender Günter Keller	5
Geschichtliche Einführung	9

Rundgänge

Rundgang 1: Rund um den Luise-Kiesselbach-Platz	
Kettenproduzent IWIS	34
Kriegersiedlung	38
Katholische Pfarrkirche St. Thomas Morus	42
Luise-Kiesselbach-Platz	45
Großwohnanlage Oberlandsiedlung	50
Gartenstadt Holzapfelkreuth	53
Illegale Druckerei des kommunistischen Widerstands 1933	55
Evangelisch-lutherische Gethsemanekirche	57
Richard Lindner	59
Staltacher Straße	62
Lebenshilfe Werkstatt GmbH München	64
Stiftung ICP München	66
Altenheim St. Josef	69
Katholische Kirche St. Heinrich	72
GWG-Siedlung Krüner Straße	75
Grund- und Mittelschule an der Fernpaßstraße	77
Katholische Pfarrkirche St. Stephan	80
Partnachplatz	82

Rundgang 2: Radtour entlang der südlichen und westlichen Grenzen des Stadtbezirks

Städtischer Holz- und Kohlenhof	86
Gewofag-Siedlung Passauerstraße	88
Hirsch-Gereuth-Straße	90



Sportstätten an der Höglwörther Straße	92
Sendlinger Wald / Südpark	94
Sportanlage MTV München von 1879 e. V.	97
Grundschule an der Werdenfelsstraße	99
Waldrestauration Holzapfelkreuth	102
Gilmstraße	104
Gymnasien an der Fürstenrieder Straße	106
Nervenheilanstalt Neufriedenheim/ Bayerische Landesschule für Gehörlose	108
Jüdische Patientinnen und Patienten in Neufriedenheim während der NS-Zeit	113
Gerty-Spies-Straße	115

Rundgang 3: Spaziergang durch den Westpark

U-Bahnstation Westpark	118
Westpark, westlicher Teil	120
Ostasien-Ensemble	122
Bayerwaldhaus	126
Fußgängerbrücke und östlicher Teil des Westparks	127
Basketballhalle (Audi-Dome)	129
Ostsee, Feuchtbioptop und Östlicher See	132
Kleingartenanlage Süd-West 83	134
Amorbahn	136
Bauunternehmen Leonhard Moll	138
Adi-Maislinger-Straße	143
Villa Flora	145

Literaturauswahl	148
------------------	-----

Webseitenauswahl	151
------------------	-----

Bildnachweis	151
--------------	-----

Dank	152
------	-----

Übersichtskarten	153
------------------	-----



Vorwort

Die *KulturGeschichtspfade* der Landeshauptstadt München sind Rundgänge entlang historisch bedeutsamer Orte und Ereignisse im städtischen Raum. Sie sind nach Stadtbezirken gegliedert und sollen zu einem flächendeckenden topographischen Netzwerk der Geschichte Münchens ausgebaut werden.

Wir laden alle Münchnerinnen und Münchner und alle auswärtigen Besucherinnen und Besucher dazu ein, neben den geläufigen Glanzlichtern Münchens auch den weniger bekannten Besonderheiten der Stadtgeschichte auf die Spur zu kommen. Jeder *KulturGeschichtspfad* ist als Broschüre erhältlich und im Internet abrufbar. Er führt zu den bedeutenden Bauwerken, den geschichtsträchtigen Plätzen und den Wohnungen oder Wirkungsstätten bemerkenswerter Persönlichkeiten des jeweiligen Bezirks. An Ort und Stelle weisen Orientierungstafeln den jeweiligen Pfad und die betreffende Einzelstation aus. Die *KulturGeschichtspfade* sind

so angelegt, dass sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden können.

Ich wünsche allen Reisenden, die sich zu den historischen Marksteinen vor der eigenen Haustür und jenseits der ausgetretenen Wege aufmachen, anregende, neue Erkenntnisse und dem Projekt der münchenweiten *KulturGeschichts-Pfade* große Resonanz in der Bevölkerung.



Dieter Reiter
Oberbürgermeister



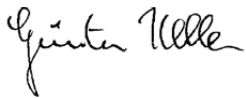
Grußwort

Wir freuen uns, Ihnen den *KulturGeschichtsPfad* für Sendling-Westpark vorstellen zu dürfen. Nachdem ich nun schon sehr lange im Stadtbezirk wohne, dachte ich, dass ich schon viel über Sendling-Westpark weiß. Aber die Fülle an für mich neuen Informationen im *KulturGeschichtsPfad* hat mich doch überrascht. Die erste Lektüre war richtig spannend und das intensivere Nachverfolgen des Pfades hat mir ganz neue Erkenntnisse verschafft. Vielleicht geht es Ihnen genauso. Die Besonderheit unseres Stadtbezirk Sendling-Westpark ist schon in seinem Namen genannt: der Westpark. Für die Internationale Gartenbau-Ausstellung (IGA) im Jahr 1983 wurde eine ehemalige Kiesgrube in den wunderbaren Westpark verwandelt, womit sich auch das Gesicht des Stadtbezirks änderte. Nicht mehr die Knotenpunkte des Verkehrs aus dem Süden und Westen und die Drehscheibe Luise-Kiesselbach-Platz prägten die Umgebung, sondern der freundliche, grüne Park, den immer mehr Münchnerinnen und Münchner für Erholung und Freizeit aufsuchten. Das ist bis heute so geblieben.

Die Verkehrsprobleme sind leider nicht weniger geworden – sie haben sich seit der Fertigstellung des Tunnels unter der Heckenstallerstraße, dem Luise-Kiesselbach-Platz und der Garmischer Straße nur verändert. Hier hoffen wir, im Rahmen der Verkehrswende Verbesserungen erreichen zu können. Sendling-Westpark spiegelt seit jeher in vielen Punkten einen Querschnitt Münchens wider, z. B. in den Wahlergebnissen oder der Bevölkerungsstruktur. Es gibt hier ein gutes Zusammenleben: Kleine Gartenstadt villen koexistieren mit sozialem Wohnungsbau. Doch auch dies beginnt sich zu wandeln, immer mehr Gartenstadthäuser werden in Häuser mit Luxus-Eigentumswohnungen umgewandelt. Wir müssen achten, dass sich der Charakter des Stadtbezirks nicht deutlich verändert.

Im Namen des Bezirksausschusses Sendling-Westpark bedanke ich mich bei den Verantwortlichen im Kulturreferat der Landeshauptstadt München, aber vor allem bei der Autorin Frau Dr. Pohl, die mit viel Engagement und Geduld eine großartige Leistung erbracht hat. Der Dank gilt auch dem Vorsitzenden des Historischen Arbeitskreises Sendling, Herrn Klaus Huber, der mit seinem umfassenden Text- und Bildarchiv viele Details beitragen konnte, sowie Herrn Hartmut Kufner, der ebenfalls viel historisches Wissen eingebracht hat. Auch den BA-Mitgliedern danke ich herzlich für ihre Beiträge und Frau Charlotte Mosebach, der Vorsitzenden unseres Unterausschusses Soziales und Kultur, für ihre Koordination.

Mit herzlichen Grüßen



Ihr Günter Keller
Vorsitzender des Bezirksausschusses Sendling-Westpark



Sendling-Westpark

Runter von der Autobahn,
rein in den Park



Grünflächen und Parks, Wohnbebauung und Hauptverkehrswege prägen Sendling-Westpark. Das Luftbild von 2020 zeigt den südwestlichen Teil des Stadtbezirks von seiner westlichen Grenze in Richtung Osten: Am unteren Bildrand ist der Waldfriedhof (Stadtbezirk Hadern), begrenzt von der Fürstenrieder Straße; darüber beziehungsweise östlich sind die Sportanlagen des MTV München von 1879 e.V. Diese gehören zur Oberlandsiedlung, die im Norden von der Waldfriedhofstraße (links) und im Süden von der A 95 (rechts) – beide führen zum Mittleren Ring – gerahmt wird. Südlich der A 95 ist der Sendlinger Wald/Südpark. Im oberen Drittel des linken Bildrands sieht man einen Teil des Westparks.

Geschichtliche Einführung

Der 7. Stadtbezirk, Sendling-Westpark, liegt südwestlich des Münchner Stadtkerns und grenzt an die Stadtbezirke Sendling, Thalkirchen-Obersendling-Forstenried-Fürstenried-Solln, Hadern, Laim und Schwanthalerhöhe. Die Bezirksgrenzen sind im Westen die Fürstenrieder Straße, im Nordwesten Ammersee- und Westendstraße, im Nordosten und Osten die S-Bahntrasse. Die südliche Bezirksgrenze schlängelt sich vom Kreuzhof entlang der Boschetsrieder Straße, Sendlinger Wald/Höglwörther Straße, Surheimer Weg, Illingstraße zur Ohlenschlagerstraße und von dort bis zur S-Bahn.

Sendling-Westpark ist von mehreren zentralen Verkehrswegen durchzogen: Albert-Roßhaupter-Straße (bis 1962 Forstenrieder Straße genannt; zu Albert Roßhaupter *siehe KGP 6*) und Waldfriedhofstraße queren den Stadtbezirk in Ost-West-Richtung; Hansa- und Passauerstraße sowie Garmischer und Murnauer Straße bilden wichtige Nord-Süd-Achsen, wobei die Garmischer Straße Teil des Mittleren Rings ist. In diesen münden im Bereich des 7. Stadtbezirks

zwei Bundesautobahnen, die Lindauer Autobahn (A 96) und die Garmischer Autobahn (A 95). Die von 2009 bis 2015 erfolgte Untertunnelung des Mittleren Rings zwischen A 96 und Passauerstraße ermöglichte die Schaffung attraktiver Orte für die Bevölkerung: Über dem Tunnel in der Garmischer Straße entstand eine begrünte Mittelpromenade, am Luise-Kiesselbach-Platz eine Grünanlage, die auch für Veranstaltungen genutzt wird und über dem Heckenstallertunnel der Heckenstallerpark mit abwechslungsreichen Sport- und Spielflächen. Die größten Grün- und Freizeitanlagen sind der Sendlinger Wald/Südpark, der Westpark und mehrere Kleingartenanlagen; die größte, Land in Sonne, befindet sich im nördlichen Teil des Stadtbezirks, beiderseits der Garmischer Straße.

Die Bebauung des heutigen Stadtbezirks verdichtete sich erst in der Zwischenkriegszeit und – zum größeren Teil – nach dem Zweiten Weltkrieg. Entlang der Hauptverkehrsstraßen dominiert Geschosswohnungsbau, in den ruhigeren Nebenstraßen überwiegen Ein- und Zweifamilienhäuser mit Gärten.

Im Stadtbezirk 7 gibt es mit dem Altenheim Haus St. Josef, der Lebenshilfe Werkstatt GmbH München und der Stiftung ICP München wichtige soziale Einrichtungen. Zentrale Dienstleister, wie die Kraftfahrzeugzulassungsstelle und der Technische Überwachungsverein TÜV SÜD sind an der Westendstraße angesiedelt. In der Hansastrasse befinden sich die Hauptverwaltung des Forschungsverbunds Fraunhofer-Gesellschaft, das Kulturzentrum Feierwerk und die Zentrale des Automobilclubs Deutschland e.V. (ADAC).



Historische Zugehörigkeit zu Sendling

Der Name Sendling-Westpark signalisiert, dass der Stadtbezirk 7 aus dem historischen Sendling hervorging. Das Gebiet von Sendling-Westpark umfasst weite Teile der einstigen Sendlinger Haide beziehungsweise des Unter- und Mittersendlinger Oberfelds, wobei die historischen Siedlungskerne Unter- und Mittersendling heute im Nachbarbezirk Sendling liegen. Dort, auf der Isarhangkante in Mittersendling, fand man auch die ältesten Siedlungsspuren der Gegend: Gräber aus der Zeit um 2000 bis 1800 v. Chr. sowie weitere aus dem Frühmittelalter um 400 bis 600 n. Chr. Für den Stadtbezirk Sendling-Westpark sind hingegen keine nennenswerten archäologischen Spuren belegt. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege nennt lediglich einen Fundort im Bereich Grünstraße/Grabbeweg, wo Körpergräber des frühen Mittelalters

Da der größte Teil von Sendling-Westpark ursprünglich zu Unter- und Mittersendling gehörte, ist die Geschichte dieser Dörfer ein prägender Bestandteil der Identität des 7. Stadtbezirks. In einer Unterführung beim Sendlinger Wald greift ein Graf-Itto von Fraubath und Kollegen die Sendlinger Bauernschlacht auf: Es zeigt den eine Fahne tragenden und eine Keule schwingenden legendären Schmied von Kochel als Anführer der aufständischen Oberländer vor der Untersendlinger Kirche St. Margaret. Foto 2019

nachgewiesen wurden. Bei der Kreuzung Ehrwalder Straße/ Gilmstraße soll sich ein Reihengraberfeld befunden haben.

Erstmals urkundlich erwähnt ist der Ortsname Sendling in einer Schenkungsurkunde von 782. Darin übertrugen ein Apolt und sein Sohn Huasuni dem Kloster Schäftlarn ihren Besitz in Schwabing und Sendling. In der Gemarkung Sendling entstanden die Siedlungen Unter-, Mitter- und Obersendling und Thalkirchen. Diese wurden um 1290 bis 1346 drei herzoglichen Landgerichten zugewiesen: Unter- und Mittersendling dem Landgericht Dachau, Obersendling dem Landgericht Pähl, später Starnberg, und Thalkirchen dem Landgericht Wolfratshausen.

Im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) wurde das Münchner Umland, einschließlich Unter- und Mittersendling, wiederholt ausgeraubt und in Teilen niedergebrannt. Während des Spanischen Erbfolgekriegs (170–1714) wurde Sendling bayernweit bekannt: Nachdem der bayerische Kurfürst Maximilian II. Emanuel nach der verlorenen Schlacht bei Höchstädt (13. August 1704) außer Landes geflohen war, ließ sein Gegner, der Habsburger Joseph I., Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, Bayern besetzen. Am 16. Mai 1705 marschierten kaiserlich-habsburgische Truppen mit rund 3.200 Mann in München ein. Die ausbeuterische Besatzungspolitik provozierte den Widerstand der Bevölkerung. Bauern, Knechte, Tagelöhner, ehemalige kurfürstliche Soldaten und Befehlshaber sammelten sich im Herbst 1705 in der Oberpfalz, in Niederbayern und im Tölzer Oberland, um die Besatzer zu vertreiben. Am 24. Dezember 1705 wählten die Oberländer Untersendling als Hauptquartier für die Befreiung Münchens. Tags darauf scheiterte das Vorhaben: Die überlegenen kaiserlichen Truppen drängten



die unzureichend bewaffneten Aufständischen zurück und schlugen sie bei der Dorfkirche St. Margaret brutal nieder. An den verschiedenen Schauplätzen starben rund 1.100 Rebellen, etwa 400 davon in Untersendling. Das Massaker vom 25. Dezember 1705 brannte sich, unterstützt durch die Legende vom heldenhaften Schmied von Kochel, als sogenannte Sendlinger Bauernschlacht oder Sendlinger Mordweihnacht ins kollektive Gedächtnis ein. Denkmäler und Straßennamen erinnern bis heute an die blutige Auseinandersetzung. In Sendling-Westpark ist zum Beispiel die Heckenstallerstraße nach dem kurfürstlich-bayerischen Geheimen Ratssekretär Urban Heckenstaller,

Schäfer Zanker mit Hund und Herde auf einer Weide westlich des Untersendlinger Ortskerns, circa 1920

einem Unterstützer der Aufständischen aus dem Oberland, benannt. Die Passauerstraße heißt nach dem Studenten Anton Passauer, einem Anführer der Tölzer Schützen. Und die Johann-Clanze-Straße erinnert an den kurbayerischen Gardeoberleutnant Johann Clanze, der als Mitführer der oberbayerischen Bauern am 29. Januar 1706 von den habsburgischen Besatzern auf dem Münchner Marienplatz hingerichtet wurde.

Ab 1818 bildeten die Bauerndörfer Untersending mit der Sendlinger Haide und Mittersending mit Neuhofen die Landgemeinde Untersending. Diese wurde zum 1. Januar 1877 als XIX. Stadtbezirk, Sendling, nach München eingemeindet. Ab 1906 gehörte auch das Gebiet des neuangelegten Waldfriedhofs (eröffnet 1907) dazu. Durch Abtrennung vom Stadtbezirk Sendling entstand 1948 der 34. Stadtbezirk mit der Bezeichnung „Waldfriedhofviertel“. 1953 zählte dieses damals noch recht dünn bebaute Gebiet 25.030 Einwohnerinnen und Einwohner. Im Zuge einer Neuordnung der Münchner Stadtbezirke 1992 wurde der einstige 34. Stadtbezirk – mit kleineren Anpassungen und ohne den Waldfriedhof, der an Hadern ging, – zum Stadtbezirk Sendling-Westpark. Gegenüber den 1950er Jahren ist der Stadtbezirk heute deutlich dichter bebaut. So hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt: Ende März 2021 lebten in Sendling-Westpark 60.571 Menschen auf einer Fläche von rund 780 Hektar.

Bebauung bis zum Ersten Weltkrieg: Holzapfelkreuth, Neufriedenheim und der Bereich westlich der Bahntrasse
 Weite Teile des heutigen Stadtbezirks 7 waren bis weit ins 20. Jahrhundert hinein unbebaut. Hier lagen die Felder und Viehweiden, die die Unter- und Mittersendingler Bauern über alte Wege erreichten. Im Westen war ein breiter Waldgürtel,



Das Gebiet von Sendling-Westpark Mitte des 19. Jahrhunderts: Der Planausschnitt vermerkt lediglich die Ansiedlung „Beim Holzapfel“ – gemeint ist das Gut Holzapfelkreuth. In der Karte sind mehrere Wege eingezeichnet, von denen einige heute noch als prägende Verkehrsverbindungen bestehen. Der Wald am westlichen Rand des Kartenausschnitts ist von einer schnurgeraden Schneise – ein sogenanntes Geräumt – in nordsüdlicher Richtung durchzogen. Es ist eine in der Barockzeit geschaffene Verbindung der kurfürstlichen Schlösser Nymphenburg und Fürstenried, die heutige Fürstenrieder Straße. Aus dieser Zeit stammt auch die von Schloss Fürstenried über Untersending nach München führende Allee, die spätere Forstenrieder Straße (heutige A 95/Albert-Roßhaupter-Straße). Die in der Mitte des Plans eingezeichnete Gabelung zeigt einen nach Großhadern abzweigenden Weg: Im Stadtbezirk 7 ist das die vom Partnachplatz abgehende Treffauerstraße/Ehrwalder Straße. Im Osten beschnitt die Maximiliansbahn den ungestörten Verkehr zwischen den Dörfern Unter- und Mittersending und den westlich vorgelagerten Feldern. Montage zweier Positionspläne von 1853 und 1856

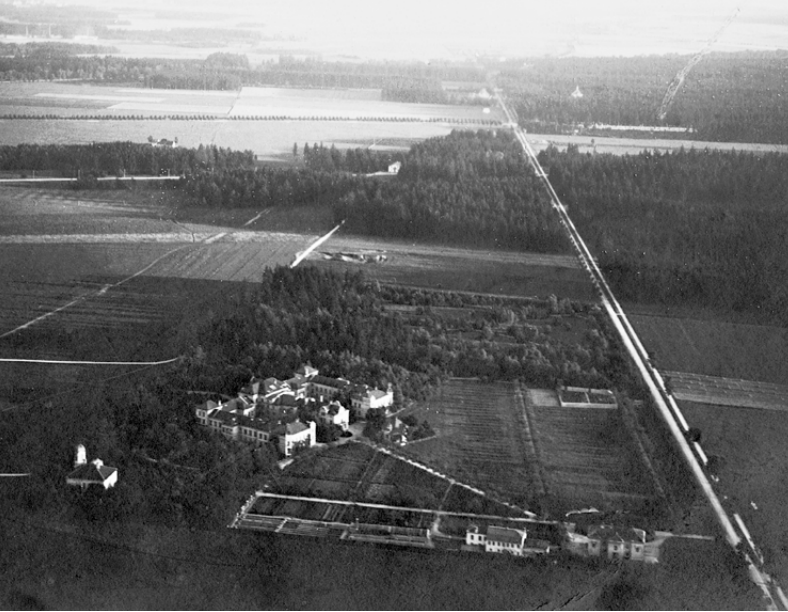
im Osten beeinträchtigte die 1854 eröffnete Bahnlinie nach Hesselohle – ein Abschnitt der Maximiliansbahn – die westliche Ausdehnung der Dörfer und die Verbindungen zu den Ländereien.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich am westlichen Rand des heutigen Stadtbezirks 7 die Ansiedlung Holzapfelkreuth. Diese bestand Anfang des 20. Jahrhunderts aus drei Anwesen. In einer Stadtkarte von 1904 ist ein Gutshof als Holzapfelkreuth 2 eingezeichnet, heute Schongauerstraße 24; das damals beliebte Ausflugslokal Holzapfelkreuth an der Straße nach Großhadern mit Nummer Holzapfelkreuth 1a, heute in etwa Ehrwalder Straße 79. Und schließlich gab es noch die Adresse Holzapfelkreuth 1, das wäre heute die Esterbergstraße 21, wo noch ein altes Bauernhaus steht. Eigentümer der genannten Anwesen war die Heilmann'sche Immobiliengesellschaft. Diese Terraingesellschaft hatte 1898 das 155 Hektar große Areal Holzapfelkreuth – teils auf Großhaderner, teils auf Sendlinger Flur gelegen – gekauft, um neue Baugebiete zu erschließen. Einen Teil verkaufte das Unternehmen 1898 der Stadt München, die hier einen neuen Friedhof plante. Der Vertrag verpflichtete die Immobiliengesellschaft zum Bau einer breiten Allee von der Forstenrieder Straße zum Waldfriedhof; entlang der neuen Waldfriedhofstraße richtete die Stadt im Gegenzug eine Straßenbahnverbindung ein. Die Trambahnverlängerung vom Harras zum Waldfriedhof, mit Endstation Holzapfelkreuth, eröffnete am 1. Juli 1904, der Waldfriedhof drei Jahre später. Trotz der guten Verkehrsanbindung entwickelte sich die von der Terraingesellschaft geplante Gartenstadt Holzapfelkreuth bis zum Ersten Weltkrieg nur langsam; die meisten Häuser nördlich der Waldfriedhofstraße entstanden erst in den 1920er und 1930er Jahren.



Nördlich von Holzapfelkreuth entstand 1891 – auf einem Gebiet, das damals teils zu Laim, teils zu Großhadern gehörte – die Nervenheilanstalt Neufriedenheim. Der Name leitet sich von der zwischen Laim und München liegenden Siedlung Friedenheim ab, zu der eine Wegverbindung, die spätere Westendstraße, führte. Nach dem Ersten Weltkrieg verkaufte Ernst Rehm, leitender Arzt und Besitzer der Heilanstalt, einen Teil der Ländereien: Auf Grundstücken, die einst zu Neufriedenheim gehörten, entstanden 1928 bis 1930 die Siedlung Neufriedenheim in Laim (*siehe KGP 25*) und 1935 die Kurparksiedlung in Großhadern (*siehe KGP 20*), wobei auch der östlich der

Im Verkaufsprospekt von circa 1914 bewarb die Heilmann'sche Immobiliengesellschaft die neue, gut angeschlossene Siedlung im Grünen. Die Ansicht zeigt die bis dahin realisierte Bebauung an Mittenwalder/Wessobrunner/Habacher und Rottenbacher Straße sowie die Trambahn an der Waldfriedhofstraße. Die ersten Häuser der Gartenstadt Holzapfelkreuth lagen also östlich der ursprünglichen Siedlung Holzapfelkreuth.



Blick auf die Fürstenrieder Straße nach Süden um 1910: Im Vordergrund ist die Nervenheilanstalt Neufriedenheim mit zugehörigen Gebäuden, Garten und Wald. An der von Osten zur Fürstenrieder Straße führenden Verbindung, heute Ehrwalder Straße (obere Bildmitte), lag die Ausflugsgaststätte Holzapfelkreuth. Südlich des Waldstücks führt die von Bäumen gesäumte Waldfriedhofstraße über freies Feld zum Waldfriedhof.

Fürstenrieder Straße gelegene Teil der Kurparksiedlung zu Großhadern gehörte. Erst im Zuge der 1992 erfolgten Neuordnung der Münchner Stadtbezirke wurde der südlich der Ammerseestraße und östlich der Fürstenrieder Straße gelegene Bereich dem neuen Stadtbezirk Sendling-Westpark zugeteilt.

Am östlichen Rand des heutigen Sendling-Westpark setzte die Bebauung erst im 20. Jahrhundert ein. Die Baulinienplanung Arnold Zenettis aus den 1880er Jahren sah bereits einen schmalen Stadterweiterungsbereich westlich der Bahnlinie vor. In der Stadtkarte von 1912 enden etliche Straßenverbindungen in der Hansastraße beziehungsweise in deren südlicher Fortsetzung, der Passauerstraße. Die Bebauung der Straßenabschnitte war zu diesem Zeitpunkt noch sehr gering. Im nördlichen Bereich der Hansastraße siedelte sich Gewerbe an, wie zum Beispiel die Eisenwarengroßhandlung Röchling und das Bauunternehmen Leonhard Moll.



Das neoklassizistische Mietshaus in der Fuggerstraße 2 entstand 1910 als Solitär westlich der Bahnlinie. Aufnahme von 1910

Weiter südlich folgte Wohnbebauung, so zum Beispiel das noch vor dem Ersten Weltkrieg errichtete Mietshaus Fuggerstraße 2. Später entstanden Genossenschaftshäuser, wie die in den 1920er Jahren errichtete Wohnanlage des Bauvereins für Kleinwohnungen in der Hansastraße 185 bis 189, zwischen Daxenberger- und Trautmannstraße.

Altenheim St. Josef und Umgebung

Da es für große Teile des heutigen Stadtbezirks 7 bis zum Zweiten Weltkrieg keine Baulinienplanung gab, entstanden etliche Siedlungen auf dem freien Feld, wie zum Beispiel die Kriegersiedlung an der Forstenrieder Straße und die städtische Kleinhauskolonie an der Staltacher Straße. Östlich der Staltacher Straße, an der Abzweigung der Waldfriedhofstraße von der Forstenrieder Straße, errichtete die Stadt München ab 1925 das von Stadtbaurat Hans Grässel geplante Altenheim St. Josef mit einer kleinen Platzanlage, dem 1930 benannten Luise-Kiesselbach-Platz.

Um das Altenheim St. Josef herum entstanden – begünstigt durch den Straßenbahnanschluss – größere Wohnanlagen. Bereits ab 1924 errichtete beispielsweise die Heimstätten-Aktiengesellschaft, Heimag, eine Kleinhaussiedlung südöstlich des Luise-Kiesselbach-Platzes zwischen Johann-Clanze-Straße/Mainburger Straße und Max-Seidl-Weg. Weitere Häuser baute die Heimag in der Waldfriedhofstraße und in der Bernrieder Straße.



Zeit des Nationalsozialismus

In der NS-Zeit (1933–1945) wurde an der Passauerstraße eine sogenannte Volkswohnanlage und westlich davon eine Einfamilienhaussiedlung für NSDAP-Mitglieder gebaut. Südlich der Waldfriedhofstraße entstand ab 1935 die Oberlandsiedlung, 1941/1942 die zu dieser gehörende Großwohnanlage. Nicht realisiert wurde hingegen die von der Sonderbaubehörde der „Hauptstadt der Bewegung“ 1937 im Bereich der Krüner Straße geplante Arbeitersiedlung beziehungsweise „Kraft-durch-Freude-Stadt Sendling“.

Die Aufnahme zeigt links unten den Luise-Kiesselbach-Platz, gegenüber das Altenheim St. Josef mit dahinterliegendem Nutzgarten. Links des Altenheims ist die Kleinhaussiedlung an der Staltacher Straße. Am unteren Bildrand verläuft die damalige Forstenriederstraße, an deren Biegung die Gasstätte Wöllinger liegt. Foto circa 1930

Selbsthilfekorpschaften, wie sie im westlichen Sendling – vor allem im nörd-

lichen Bereich – in Gestalt zahlreicher Kleingartenvereine und Siedlergenossenschaften bestanden, waren den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge, zumal viele dieser Einrichtungen ihren Ursprung in der Arbeiterschaft hatten. Das NS-Regime sorgte ab 1933 durch diverse Gesetze und weitere Maßnahmen dafür, dass die auf Freiwilligkeit, Wahlen, Selbsthilfe und Gemeinsinn beruhenden Einheiten organisatorisch und ideologisch gleich- beziehungsweise ausgeschaltet wurden – und schließlich im Reichsbund der Kleingärtner und Kleinsiedler Deutschlands aufgingen. Die rassistische „Blut-und-Boden“-Propaganda betrachtete Kleingärtner und Kleinsiedler als Repräsentanten einer bäuerlichen Lebensweise in der Stadt – eine Einordnung, die sich auch in der städtebaulichen Gestaltung der betreffenden Wirkungs- und Lebensbereiche niederschlug. Die Strategie der ideologischen Durchdringung lässt sich rund um den Stuiben Platz (seit 1951 Pfrontener Platz) veranschaulichen. Seit der Notzeit des Ersten Weltkriegs betrieb der 1915/1916 gegründete Verein Gartenfreunde München West (heute: Kleingartenverein München SW 12) Nutzgärten östlich der Westendstraße. Südlich der Kleingartenanlage kaufte die Baugenossenschaft Ludwigsvorstadt, die bereits im Arbeiterviertel Westend Wohnraum geschaffen hatte, Bauland. Entlang von Grünen-, Säuling- und Nebelhornstraße errichteten die Siedler ab 1924 in Selbsthilfe eine Wohnsiedlung mit Selbstversorgergärten; den benötigten Kies holten sie aus einer Grube, die später als Platzanlage dienen sollte. Deren Gestaltung übernahm 1933/1934 die Stadtgartendirektion im Sinne der NS-Ideologie. Die Arbeiten am Stuiben Platz führten sogenannte Gemeindepflichtarbeiter – gemeint sind dienstverpflichtete arbeitslose Fürsorgeempfänger – aus. Es entstand eine 80 Meter breite, etwa 200 Meter lange Rasenfläche, deren Langseiten mit eigens hierher



transferierten alten Linden bepflanzt wurden; auch Fußwege, ein Spielplatz und Sitzbänke waren vorhanden. Der nördliche Bereich des Platzes wurde gekiest und sollte als Versammlungsort beziehungsweise Aufmarschplatz für Parteiveranstaltungen dienen. Zwei Masten mit Hakenkreuzfahnen standen ab 1933 am nördlichen Platzende und flankierten zwei Linden, von denen eine dem Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und eine dem Reichskanzler Adolf Hitler gewidmet war. Der Stuiben Platz wurde am 14. Oktober 1934 in Anwesenheit von NSDAP-Prominenten – darunter der Münchner Oberbürgermeister Karl Fiehler – feierlich eingeweiht.

Die Aufnahme zeigt die Einweihung des Stuiben Platzes am 14. Oktober 1934 auf dem gekiesten Versammlungsort mit Hakenkreuzfahnen. Auf dem zwischen gespannten Banner prangte die Parole des Reichsbunds der Kleingärtner und Kleinsiedler Deutschlands: „Die Kleingärtner und Kleinsiedler sind die Träger des Blut- und Bodengedankens in der Stadt“.

Die Umgebung veränderte sich nach dem Zweiten Weltkrieg grundlegend. Auf einem ehemaligen Grundstück der Kleingartenanlage entstand Anfang der 1980er Jahre an der Westendstraße die Kirche St. Philippus mit Pfarrzentrum. Weitere Siedlungshäuser wurden gebaut, der ehemalige Aufmarschplatz begrünt. Heute ist der Pfrontener Platz über eine Brücke, die über die A 96 führt, mit dem Westpark verbunden.

Widerstand und Verfolgung in der NS-Zeit

Zeugnisse widerständischen Verhaltens gegen das NS-Regime und Orte der Verfolgung finden sich auch im Stadtbezirk 7. So führt der *KulturGeschichtspfad* zu einer im August 1933 ausgehobenen kommunistischen Druckerei und zur Adresse von Rudolf Vacek, der als Angehöriger der Glaubensgemeinschaft Zeugen Jehovas 1942 im Konzentrationslager (KZ) Mauthausen starb. Eine Station ist den jüdischen Patientinnen und Patienten der Nervenheilanstalt Neufriedenheim gewidmet. Eine weitere erinnert an Richard Lindner, der aufgrund seiner jüdischen Abstammung von den Nationalsozialisten drangsaliert, inhaftiert und als Zwangsarbeiter ausgebeutet wurde, aber überlebte. Ergänzend sei auf das Schicksal der jüdischen Familie Stiebel hingewiesen. Felix Stiebel war seit 29. Mai 1934 in der Fürstenrieder Straße 257/II gemeldet; er starb am 3. März 1935 aus unbekanntem Gründen. Seine Witwe Amalie und der gemeinsame Sohn Otto waren wegen der Juden diskriminierenden Wohnungspolitik zu häufigen Adresswechseln gezwungen. Sie wurden am 21. November 1941 nach Kaunas deportiert und dort ermordet. Der *KulturGeschichtspfad* informiert außerdem über Personen, die – wie Gerty Spies und Adi Maislinger – zwar keinen lebensgeschichtlichen Bezug zum westlichen Sendling haben, die aber aufgrund ihrer besonderen

Lebenswege und ihres Verhaltens in der NS-Zeit und danach als besonders erinnerungswürdig und vorbildhaft gelten und im Stadtbezirk mit Straßennamen geehrt werden.

Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg: Neue Baugebiete und Mittlerer Ring

Nach dem Zweiten Weltkrieg siedelten sich im westlichen Sendling Flüchtlinge, Heimatvertriebene und ausgebombte Münchnerinnen und Münchner an. Sozialer Wohnungsbau entstand an der Attenkoferstraße und entlang der Krüner Straße. Etliche weitere Siedlungen folgten, wie zum Beispiel die Siedlung Am Hansapark Ende der 1980er Jahre.

Eine erhebliche Veränderung bedeutete der Bau des Mittleren Rings. Der Generalverkehrsplan von 1958 sah einen in vier bis fünf Kilometer Entfernung von der Stadtmitte gelegenen, durchgehend geschlossenen Verkehrsring zur Entlastung der Innenstadt vor. Bereits seit den frühen 1950er Jahre wurden im Osten und Südosten Teile des Mittleren Rings realisiert. Im Stadtentwicklungsplan von 1963, der den Ausbau des Straßenverkehrsnetzes als Tangenten-Radial-System konzipierte, war der Verlauf des Mittleren Rings bereits beschrieben. Eine dieser Tangenten war die heutige Garmischer Straße, die als Teilstück einer autobahnmäßig ausgebauten Nord-Süd-Schnellstraße von der Landshuter Allee kommend in die (spätere) Autobahn nach Garmisch mündend, geplant war. Diese Trasse war schon seit den 1930er Jahren von Bebauung freigehalten worden. So gab es zum Beispiel mitten in der 1932 angelegten Kleingartenanlage Land in Sonne einen breiten ungenutzten Wiesenstein in der späteren Straßenbau. Die Garmischer Straße wurde ab 1962 vom heutigen Südende des Luise-Kiesselbach-Platzes nach Norden bis zum Heimeranplatz sechsspurig gebaut,

wo sie auf die 1933/1934 errichtete Bahnunterführung traf. Im Osten erfolgte die Trassierung des Mittleren Rings auf Flächen, die bis dahin weitgehend unbebaut waren. Hier entstand zwischen 1959 und 1963 die Heckenstallerstraße. Mit der Vollendung des Mittleren Rings im Jahr 1972 durchschnitten eine Verkehrsschneise von mehr als vier Kilometern Länge das Viertel. Entlang dieser Strecke wurde der Verkehr mit Ampeln reguliert. Die Folgen waren häufige und lange Staus, verbunden mit erheblichen Lärm- und Abgasbelastungen für die Anwohnerinnen und Anwohner. Der Luise-Kiesselbach-Platz war in den 1980er Jahren – insbesondere seit dem Anschluss der Lindauer Autobahn A 96 an die Garmischer Straße und dem Ausbau der Forstenrieder Straße zur Autobahn A 95 – der am stärksten von Straßenverkehr belastete Platz Münchens.

Schon seit den 1970er Jahren diskutierte man über den Bau von Straßentunneln für eine möglichst kreuzungsfreie Verkehrsführung am Luise-Kiesselbach-Platz. Die Frage wurde zum Politikum: Nachdem Trappentreu- und Brudermühltunnel in den 1980er Jahren fertiggestellt worden waren, entschied der Münchner Stadtrat aufgrund der damit verbundenen hohen Kosten 1990 gegen den Bau weiterer Tunnel am Mittleren Ring. Die CSU setzte sich an die Spitze der Tunnelbefürworter und initiierte 1996 ein Bürgerbegehren, gefolgt von dem Bürgerentscheid „3 Tunnels braucht der Mittlere Ring“. Dieser wurde von der Wählerschaft äußerst knapp – 50,7 Prozent stimmten dafür – angenommen und führte zum Bau des Petuertunnels (1997 bis 2002), des Richard-Strauss-Tunnels (2003 bis 2009) und zur Teiluntertunnelung am Mittleren Ring Südwest: In diesem Abschnitt entstanden zwischen 2009 und 2015 der 1.530 Meter lange Luise-Kiesselbach-Tunnel, der 620 Meter lange Heckenstallertunnel



Die Aufnahme von der Tunnelbaustelle Mittlerer Ring Südwest entstand im August 2011 und zeigt die Bauarbeiten bei der Zufahrt zur A 95, Blick in Richtung Altenheim St. Josef.

und dazwischen die tiefergelegte, 400 Meter lange Strecke „Einschnitt Heckenstallerstraße“. Die Fertigstellung wurde am 25. Juli 2015 mit einem Bürgerfest in und über den Tunneln gefeiert. Die Reduktion des Oberflächenverkehrs und die attraktiven neuen Grün- und Freizeitflächen führten zur Aufwertung der Umgebung. Um die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung zu sichern, gilt für weite Bereiche östlich der Garmischer Straße und nördlich der Heckenstallerstraße seit 2016 die Erhaltungssatzung, die für bestimmte bauliche Vorhaben beziehungsweise Nutzungsänderungen eine zusätzliche Genehmigungspflicht verlangt.

Zwischen 1964 und 1967 entstand am äußersten südwestlichen Rand des Stadtbezirks mit dem Knotenpunkt am Kreuzhof ein weiteres wichtiges Verkehrsbauwerk, das auf engem Raum kreuzungsfreie Verbindungen beziehungsweise Fortführungen von Fürstenrieder Straße, Boschetsrieder Straße und A 95 ermöglicht. Es gelang, die Straßenführung so gestalten, dass die Sichtbezüge in Richtung Fürstenrieder Schloss mit Allee beziehungsweise in Richtung Münchner Frauentürme erhalten blieben. Der Bund Deutscher Architekten (BDA) zeichnete das federführende

städtische Baureferat mit dem BDA-Preis-Bayern für das Jahr 1969 aus. Der Name Kreuzhof erinnert an die 1875 an der Kreuzung von Fürstenrieder und Forstenrieder Straße errichtete Ausflugsgaststätte, die 1963 dem Straßenausbau weichen musste.

Westpark und IGA 83

Um die zunehmende Bebauung des Stadtgebiets auszugleichen, strebte die Stadtverwaltung bereits in Grünflächenplänen der 1950er Jahre die Zusammenführung bestehender Grünanlagen an; auch die vorhandenen natürlichen Frei- und Grünflächen wurden ausgewiesen. Bei der Planung großer Wohnsiedlungen – sogenannte Entlastungsstädte – entstand in den 1960er Jahren die Idee, wohnortnahe Großgrünanlagen zu schaffen. Die Entlastungsstadt Neuperlach erhielt den Ostpark; im westlichen Sendling wurde der Sendlinger Wald vor weiterer Bebauung geschützt und mit dem Namenszusatz Südpark bedacht; der Olympiapark von 1972 galt als Nordpark. Der Stadtentwicklungsplan von 1975 sah einen Westpark vor, der auf Freiflächen im Umkreis von A 96 und Mittlerem Ring entstehen sollte. Im Juli 1976 lobte die Landeshauptstadt München einen Gestaltungswettbewerb für den Westpark aus: Zu bearbeiten war ein rund 60 Hektar großes Areal in zwei Teilen, die über den Mittleren Ring hinweg miteinander verbunden werden sollten. Die Planer hatten auch die mögliche Durchführung einer Internationalen Gartenbauausstellung auf dem Gelände mitzubedenken. Der Landschaftsarchitekt Peter Kluska (1938–2020) gewann den Wettbewerb am 10. Februar 1977. Sein Konzept beinhaltete die grundlegende Umgestaltung des nahezu flachen Gebiets in eine abwechslungsreiche Hügel- und Tallandschaft, versehen mit Wasser- und Freiflächen und einem differenzierten Wegenetz. Mit Kluskas



Große Teile des späteren Westpark-Geländes gehörten ursprünglich der Baufirma Leonhard Moll. Die Aufnahme von 1977 zeigt in der Bildmitte das aus zwei Teilen bestehende Areal vor Beginn der Bauarbeiten: Südlich (im Bild unterhalb) der A 96 lag ein ehemaliges Kiesabbaugebiet der Firma Moll. Westlich der Garmischer Straße befand sich ein Gutshof, der ebenfalls Leonhard Moll gehörte. Etwa dort, wo einst der Hof war, ist heute die Brücke zwischen West- und Ostteil des Parks. Östlich des Mittleren Rings bis zur HansasträÙe (rechts oberhalb Bildmitte) war flaches Brachland und das Moll-Betonwerk.

Entwurf bewarb sich die Landeshauptstadt München im Mai 1977 für die Internationale Gartenbauausstellung im Jahr 1983 (IGA 83) und erhielt zwei Monate später den Zuschlag. Westparkplanung und IGA 83 waren somit von Anfang an miteinander verwoben.

Im Januar 1978 begannen die Erdarbeiten. In den Mittellagen entstanden durch Aushub Täler, an den Rändern durch Aufschüttungen Hügel und Erdwälle, die den Lärm der angrenzenden Hauptverkehrsstraßen abschirmen. Für die Modellierung der Parklandschaft wurden insgesamt zwei Millionen Kubikmeter Erde bewegt. Um den gewünschten Eindruck eines natürlichen Landschaftsparks zu verstärken, ließ Kluska insgesamt 6.000 20 bis 40 Jahre alte Großbäume aus ganz Bayern an zuvor errechneten und im Modell festgelegten Punkten anpflanzen. Die im Dezember 1977 gegründete IGA 83 München GmbH bereitete die Durchführung der Gartenschau vor. 60 Länder wurden zur Teilnahme eingeladen; Künstlerinnen und Künstler zur Schaffung von Skulpturen angeregt; ein Begleitprogramm zu gartenpflegerischen und globalen politischen Themen wie Welthunger, Umwelt- und Naturschutz zusammengestellt, außerdem ein umfangreiches Kulturprogramm.

Am 28. April 1983 eröffnete Bundespräsident Karl Carstens in Anwesenheit von Ministerpräsident Franz Josef Strauß, Oberbürgermeister Erich Kiesel und zahlreicher Ehrengäste das internationale Großereignis in der Rudi-Sedlmayer-Halle. Die IGA 83 dauerte bis zum 9. Oktober 1983 und wurde ein großer Erfolg für München mit insgesamt mehr als 11 Millionen Besucherinnen und Besuchern. Diese erreichten das Ausstellungsgelände mehrheitlich mit öffentlichen Verkehrsmitteln – eine IGA-Sonderhaltestelle der S-Bahn befand sich

nahe dem an der HansasträÙe gelegenen Haupteingang. Vom Haupteingang gelangte man auch zu den Ausstellungshallen, den früheren Hallen des Moll-Betonwerks. Auf dem Ausstellungsgelände waren die insgesamt 23 Nationengärten mit einer Kleinbahn, die für die Dauer der IGA 83 auf dem weiträumigen Parkareal fuhr, bequem zu erreichen.

Nach der IGA 83 wurde die Umzäunung entfernt und die Umwandlung in den öffentlich zugänglichen Westpark begann. Etliche IGA-83-Attraktionen, wie der Rosengarten, diverse Gebäude, Spielplätze und Kunstwerke blieben erhalten. Bürgerengagement verhinderte den geplanten Rückbau des Ostasien-Ensembles, das während der IGA 83 das Publikum begeistert hatte. Die einzelnen Elemente, besonders der Thai-Sala, gehören zu den meistfotografierten Objekten des Westparks.

Der ursprünglich vor allem für Anwohnerinnen und Anwohner geschaffene Westpark ist – nach dem Englischen Garten – der beliebteste Park Münchens. Dies ist vor allem der Konzeption und beratenden Begleitung Kluskas zu verdanken, der nicht nur die landschaftlich-ästhetische Wirkung im Blick hatte, sondern auch die soziale Balance. Seine Gestaltung schuf Orte des Rückzugs und der Begegnung sowie ein breites Angebot für unterschiedliche Interessen, Bedürfnisse und Generationen und sorgte dafür, dass der Westpark „ein Park für alle“ ist. Die besondere Bedeutung drückt sich auch darin



Zur IGA 83 gab es zahlreiche Werbemittel und Souvenirs, wie zum Beispiel den hier gezeigten Stocknagel mit dem Igart-Flori, dem offiziellen IGA-83-Maskottchen.



Motive vom Westpark und aus der Sendlinger Geschichte finden sich auf der von Martin Blumöhr 2020 verschönerten Gasdruckregelstation im nordöstlichen Teil der Grünanlage Luise-Kiesselbach-Platz. Als Verweis auf die Covid-19-Pandemie malte der Künstler auch eine Blume mit Blüte in Gestalt des Corona-Virus, die von Masken tragenden Blumen umgeben ist. Foto 2021

aus, dass der Westpark seit 1992 Bestandteil des Stadtbezirksnamens ist.

Der *KulturGeschichtspfad* lädt ein, den Stadtbezirk Sendling-Westpark entlang von drei Rundgängen zu entdecken. Der erste erkundet die Gegend um den Luise-Kiesselbach-Platz; der zweite, der auch als Radtour geeignet ist, führt über den südlichen zum westlichen Rand des Stadtbezirks. Rundgang drei gilt dem Westpark und endet an der HansasträÙe.

Sendling-Westpark

Rundgang 1:
Rund um den Luise-Kiesselbach-Platz.
Ein Spaziergang im Herzen des Viertels



Kettenproduzent IWIS

IWIS-Werksgelände 1937: Links das Wohn- und Bürohaus an der Albert-Roßhaupter-Straße (damals Forstenrieder Straße), in der Mitte die 1937 fertiggestellte, rechts anschließend die alte Werkshalle. Die Gebäude bestehen in modernisierter Form bis heute. Auf dem Werksgelände kamen später weitere Produktionsanlagen hinzu.

Der Hersteller von Präzisionskettensystemen IWIS an der Albert-Roßhaupter-Straße 53 ist der wohl älteste, bis heute bestehende Industriebetrieb im Stadtbezirk Sendling-Westpark. 1916 wählte der aus München stammende Fahrradpionier Johann Baptist Winklhofer (1859–1949), der 1885 in Chemnitz die Wanderer-Werke mitgegründet hatte, eine ehemalige Möbelfabrik in der Forstenrieder Straße als Standort für sein Unternehmen. Mit finanzieller und personeller Unterstützung der Wanderer-Werke startete die Johann-Winklhofer-Maschinenfabrik als Rüstungsbetrieb, der Zünder für Haubitzen produzierte. Nach dem Ersten Weltkrieg gelang der Firma – sie hieß ab 1920 Joh. Winklhofer & Söhne – die Umstellung auf die Produktion von Fahrrad-, Motorrad- und Autoketten.

In Erwartung von Rüstungsaufträgen des NS-Regimes errichtete das Unternehmen 1936/1937 eine neue Werkshalle und verdoppelte seine Produktionsflächen. Während des Zweiten Weltkriegs stellte der Familienbetrieb neben Antriebsketten auch Aufschlagzünder für die Zwei-Zentimeter-Flakgranate her. Ab 1942 beschäftigte IWIS Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter: Unter den 283 Mitarbeitern im Jahr 1942 waren 26 ausländische Beschäftigte, vor allem Ukrainerinnen und Ukrainer sowie russische Kriegsgefangene.



Werbekatalog von 1937



**IWIS-Kettensortiment
bei der Hannover
Messe 1955**

Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ die US-amerikanische Besatzungsmacht den Betrieb für kurze Zeit stilllegen, erteilte jedoch bereits am 14. Juli 1945 die Erlaubnis zur Herstellung von Fahrrad- und Antriebsketten für motorisierte Fahrzeuge. 1966 stellte IWIS die Produktion von Fahrradketten ein. Das Unternehmen hatte sich inzwischen zum größten Kettenlieferanten der deutschen Automobilindustrie entwickelt. Neben Antriebsketten für Fahrzeuge setzte IWIS nun verstärkt auf die Herstellung von Präzisionskettensystemen für den Maschinen- und Anlagenbau in verschiedenen Industriezweigen.

Bis in die 1990er Jahre wurden sämtliche Einzelteile, die für die Kettenproduktion notwendig sind – aus hochwertigen Stahlbändern und Stahldrähten entstehen Bolzen, Hülsen, Rollen und Laschen – am Firmenstandort auf dem Untersendlinger Oberfeld hergestellt, in Spezialöfen behandelt und zusammengesetzt. Die Einzelteilproduktion verdoppelte sich von sechs Millionen im Jahr 1966 auf zwölf Millionen im Jahr 1986; damals beschäftigte das Unternehmen rund 570 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Da das Werksgelände an der Albert-Roßhaupter-Straße keine weitere Expansion zuließ, baute IWIS 1999 ein neues Werk in Landsberg am Lech. Das Unternehmen eröffnete 2002 ein erstes Werk in Südamerika und ist mittlerweile weltweit an 45 Standorten vertreten. Hauptsitz der iwis SE & Co. KG – die international agierende Firma ist seit 2021 eine Europäische Gesellschaft (SE) – ist der Stammsitz in Sendling-Westpark.

1973 gründete IWIS auf dem Firmengelände den Betriebskindergarten Kinderkette für die Kinder der Belegschaft. Zwanzig Jahre später ging die Trägerschaft auf den neugegründeten gemeinnützigen Verein Kinderkette e. V. über. Die Kinderkette nimmt seither auch Kinder aus der näheren Umgebung auf.



Kriegersiedlung

Zugang zur Kriegersiedlung um 1930: Im linken Kopfbau war damals ein Laden des Konsumvereins von 1864, im rechten die Gaststätte Kriegersiedlung.

In direkter Nachbarschaft der Firma IWIS liegt eine Wohnsiedlung der besonderen Art: die Kriegersiedlung. Durch ein Tor gelangt man von der stark frequentierten Albert-Roßhaupter-Straße in eine ruhige Privatstraße, die zu beiden Seiten von niedrigen Häusern mit Vorgärten und dahinterliegenden Nutzgärten gesäumt ist. Die Straße, die 2010 erneuert und als Spielstraße umgestaltet wurde, führt in gerader Linie nach Süden. An ihrem Ende bildet der querstehende Riegel eines mehrstöckigen Wohnblocks den optischen Abschluss und unterstreicht baulich die Einheit der Anlage.

Die Kriegersiedlung steht als Ensemble unter Denkmalschutz, da sie städtebaulich von den Bedürfnissen ihrer Erbauer zeugt. Bauherrin war die am 8. Juli 1919 gegründete Bau- und Kleinsiedlungsgenossenschaft Kriegersiedlung eGmbH des seit 1918 bestehenden Kriegsbeschädigtenvereins München: Kriegsversehrte des Ersten Weltkriegs hatten sich genossenschaftlich zusammengeschlossen, um gemeinsam Wohnungen zu errichten. Als Baugrund kaufte die Baugenossenschaft ein rund 3,4 Hektar großes Grundstück des Sendlinger Landwirts Simon Kaffler. Es lag zwar in nahezu unbebauter Umgebung, zeichnete sich aber durch eine gute Verkehrsanbindung – die Straßenbahn bediente seit 1904 die Forstenrieder Straße – aus.

Die Kriegersiedlung entstand von 1920 bis 1927 in mehreren Bauabschnitten durch die Architekten Peter Schneider, Max Graessel und Gerald Leindecker. Von Letzterem stammen auch die 1926 und 1927 errichteten Kopfbauten an der heutigen Albert-Roßhaupter-Straße 57, 59, 61 und 63. Dort waren neben Wohnungen Einrichtungen für die Grundversorgung der ursprünglich aus 109 Haushalten bestehenden Kriegersiedlung: ein Milchladen, eine Metzgerei, ein Geschäft für Waren des täglichen Bedarfs, eine Gaststätte und das Büro der Genossenschaft. Die in Eigeninitiative und Selbsthilfe errichteten Häuser hatten Wohnungen mit je rund 70 Quadratmetern Wohnfläche und verfügten über eine für die damalige Zeit überdurchschnittlich gute Ausstattung wie elektrischen Strom, fließend Kaltwasser und ein Wasserklosett. Hinzu kamen Vorgärten für die Kleintierhaltung und größere Nutzgärten für den Kartoffel-, Obst- und Gemüseanbau zur Selbstversorgung der Bewohner.

Im Zweiten Weltkrieg wurden einige Häuser durch Bomben und Luftminen zerstört. Die unter neuem Namen 1948 als Baugenossenschaft an der Forstenrieder Straße wiedergegründete Institution kümmerte sich um den Wiederaufbau. 1954 bis 1955 errichtete die Baugenossenschaft fünf Häuser in dem vierstöckigen Block Johann-Clanze-Straße 52 bis 60, 1960/1961 kam der Eckbau Johann-Clanze-Straße 48/ Euckenstraße 1 hinzu.

Die Baugenossenschaft Kriegersiedlung e. G. – so der Name seit 1990 – hat die älteren Siedlungshäuser behutsam modernisiert und saniert und stellt sicher, dass der besondere Charakter der Siedlung erhalten bleibt. Die Bewohner sind stolz auf ihre idyllische Siedlung und den guten Zusammenhalt und feiern jedes Jahr ein Siedlungsfest.



Nach dem Zweiten Weltkrieg wertete die US-Besatzungsmacht den Namen Kriegersiedlung als militaristisch und erzwang die Umbenennung in Baugenossenschaft an der Forstenrieder Straße eGmbH. 1990 beschlossen die Mitglieder die Rückkehr zum ursprünglichen Namen Baugenossenschaft Kriegersiedlung e. G. Die Interimsbezeichnung findet sich am Eingang zur Siedlung auf der Plakette, die die Genossenschaft 1969 anlässlich ihres 50jährigen Bestehens anbrachte. Foto 2019



1971 eröffnete die Grundschule in der Konrad-Celtis-Straße 44. Zum Einstand schenkte die Baufirma Leonhard Moll der Schule eine Lokomotive aus der Fabrik Krauss & Comp., die einst in der Lindwurmstraße produzierte (siehe KGP 6). Wegen Verletzungsgefahr wurde die alte Lok, die im Schulhof bei der Arnimstraße steht, mit einem Sicherheitszaun versehen. Die Schule wurde 2015/2016 durch den Neubau einer Pavillonschule erweitert.

Die 1934 in Sendling gebaute Lok gelangte 1971 durch Schenkung in den Hof der Konrad-Celtis-Schule und war ein beliebtes Kletter- und Spielobjekt. Foto 1971

Katholische Pfarrkirche St. Thomas Morus

Im Zuge der Bebauung des Gebiets zwischen Albert-Roßhaupter-Straße und Heckenstallerstraße erfolgte 1964 die Gründung der Pfarrei St. Thomas Morus. Namensgeber der neuen Pfarrgemeinde ist der englische Staatsmann und Autor Thomas Morus (1478 – 1535). Der Katholik und frühere Lordkanzler verweigerte 1534 den Eid auf König Heinrich VIII., weil er sich einer päpstlichen Entscheidung widersetzt hatte. Morus wurde daraufhin wegen Hochverrat geköpft. Die katholische Kirche verehrt Morus als Märtyrer, den sie 1886 selig- und 1935 heiligsprach.

Kardinal Julius Döpfner weihte die Kirche St. Thomas Morus, Friedrich-Hebbel-Straße 26, am 4. Dezember 1966. Architekt war Karl Jantsch, der der Pfarrgemeinde angehörte und auch das Pfarrhaus mit Kindergarten in der Konrad-Celtis-Straße 71 plante. Bis zur Tieferlegung der Heckenstallerstraße und der Schaffung des Heckenstallertunnels war der 44 Meter hohe freistehende Glockenturm eine weithin sichtbare Wegmarke am Mittleren Ring. Die Kirche ist ein Betonskelettbau mit Klinkerverkleidung und hat einen glockenförmigen Grundriss. Ein 131 Quadratmeter großes Glasfenster, das die Wiederkehr Christi zeigt, schmückt die 32 Meter breite Südseite der Kirche. Geschaffen hat es – ebenso wie das schlichte Metallkreuz an der Altarwand – der Künstler Christian Wolf.

Eine prägende Persönlichkeit der Gemeinde St. Thomas Morus war Monsignore Erwin Hausladen (1925–2015), Gründungspfarrer und Stadtpfarrer bis 2011. Die Kirche wird im Frühjahr 2021 geschlossen und umfassend saniert. Pfarrhaus mit Pfarrheim und Kindergartengebäude sind



Das Luftbild von 1967 zeigt die Kirche St. Thomas Morus am Mittleren Ring; südlich der Heckenstallerstraße lag damals noch der städtische Holz- und Kohlenhof (im Bild oben rechts).

marode und werden abgebrochen und neugebaut. St. Thomas Morus und St. Achaz (*siehe KGP 6*) bilden den Pfarrverband Mittersendingling.

Im Auftrag der Baufirma Leonhard Moll planten die Architekten Johannes Ludwig, Hellmut von Werz und Johannes Christian Ottow die 1970 fertiggestellte Wohnanlage zwischen Friedrich-Hebbel- / Jean-Paul-Richter- / Konrad-Celtis- und Mainburger Straße mit drei Wohnhofbereichen.

An der Ecke Jean-Paul-Richter-Straße/Höltystraße findet jeden Mittwochvormittag ein Wochenmarkt statt. Dort ist auch die Skulptur einer Frau zu sehen, die ihr langes Haar auswringt. Der Bildhauer Martin Mayer schuf die Haarwaschende 1969 ursprünglich als Brunnenfigur.

Auf einem rund 1,6 Hektar großen Grundstück, auf dem viele Jahrzehnte ein Bürogebäude der Firma Leonhard Moll mit Hausnummern Konrad-Celtis-Straße 75 bis 83 stand, wurde ab 2016 eine neue Wohnanlage mit rund 280 Wohneinheiten errichtet.



Luise Kiesselbach
(1863–1929), Foto
1924

Luise-Kiesselbach-Platz

Der Luise-Kiesselbach-Platz erinnert seit 1930 – unterbrochen von einer Umbenennung in der NS-Zeit – an die Politikerin und Pionierin für Frauenrechte und soziale Wohlfahrt Luise Kiesselbach. Die 1863 in Hanau als Tochter eines Lehrers geborene Luise Becker heiratete 1884 Wilhelm Kiesselbach (1839–1902), der später Professor für Ohrenheilkunde in Erlangen wurde. 1906 gründete Luise Kiesselbach in Erlangen den Verein Frauenwohl und setzte sich für Frauenrechte und für die Zulassung von Frauen zur Armenpflege ein; 1909 wurde sie als eine der ersten Hilfsarmenpflegerinnen Bayerns berufen.



Die Luftaufnahme von 1941 zeigt die kleine Parkanlage des Luise-Kiesselbach-Platzes südlich des Altersheims, an der Abzweigung der Waldfriedhofstraße von der Forstnerrieder Straße. Der Grabbeplatz lag am südlichen Ende von Johann-Houis-Straße und Mainburger Straße.

Durch rege Vortragstätigkeit wurde Kiesselbach über Erlangen hinaus bekannt. Von Ika Freudenberg (1858–1912) nach München geholt, trat Kiesselbach 1912 deren Nachfolge als Vorsitzende des Vereins für Fraueninteressen an. Als führende Repräsentantin der bürgerlichen Frauenbewegung setzte sie durch, dass in allen Wohlfahrtsämtern Frauen vertreten waren, und richtete Rechtsschutzstellen für Frauen und Heime für obdachlose Kinder und ledige Mütter ein. 1914 gründete Kiesselbach den Stadtbund Münchner Frauenvereine, einen Zusammenschluss von 22 Münchner Frauenvereinen; 1924 initiierte sie den Bayerischen Paritätischen Wohlfahrtsverband,

der Ende 1928 mehr als 150 Organisationen der Gesundheits-, Erziehungs- und Wirtschaftsfürsorge umfasste. Von 1919 bis 1927 gehörte Kiesselbach für die Deutsche Demokratische Partei (DDP) dem Münchner Stadtrat an und war in verschiedenen sozialpolitischen und karitativen Ausschüssen.

Am 14. August 1930 benannte der Münchner Stadtrat den Platz, an dessen Nordseite 1928 das Altersheim St. Josef eröffnet worden war, nach der verdienten Frauenrechtlerin und Sozialpolitikerin. 1937 beschloss der nationalsozialistische Stadtrat die Umbenennung in Abt-Schachleiter-Platz – nach dem Benediktinermönch Alban Schachleiter (1861–1937),



Das Foto von 1935 zeigt den Brunnen Junges Leben des Bildhauers Lothar Dietz an seinem ursprünglichen Standort am Luise-Kiesselbach-Platz mit Blickrichtung zum Altersheim. Heute befindet sich der Brunnen im nordöstlichen Teil der Anlage. In der Nähe ist der sogenannte Gänseisell-Brunnen von Karl Rödl von 1937; dieser stand ursprünglich etwas weiter südlich, am Grabbeplatz, der 1962 im Zuge des Ausbaus des Mittleren Rings in die Heckenstallerstraße einbezogen wurde.



Der Mittlere Ring durchtrennte bis zur Eröffnung des Tunnels 2015 den Luise-Kiesselbach-Platz und wildwuchernde Grüninseln. Luftbild 1982

der sich seit den 1920er Jahren zum Nationalsozialismus bekannte und Hitler öffentlich verehrte. Die Rückbenennung in Luise-Kiesselbach-Platz erfolgte kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, am 8. Juni 1945.

Als Luise-Kiesselbach-Platz wurde ursprünglich nur der Platz direkt gegenüber dem Altersheim St. Josef bezeichnet, wo die Stadt Anfang der 1930er Jahre einen kleinen Park anlegte. Das große Areal südlich davon blieb eine ungestaltete Brache. Anfang der 1960er Jahre erfolgte eine komplette Neugestaltung des gesamten Gebiets. Mit der Zusammenführung von Garmischer Straße, Murnauer Straße und Heckenstallerstraße und mit dem Ausbau der

Straßen zum Mittleren Ring entwickelte sich der Platz zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt im Münchner Südwesten, in den auch die Garmischer Autobahn A 95 mündete. In der Folge war die Umgebung des Platzes jahrzehntelang von hohem Verkehrsaufkommen geprägt. Dazu trug ab 1972 auch die neue Autobahn nach Lindau A 96 bei, die nördlich des Luise-Kiesselbach-Platzes in den Mittleren Ring geleitet wurde.

Aufgrund des Bürgerentscheids von 1996 erfolgte von 2009 bis 2015 die Untertunnelung des Luise-Kiesselbach-Platzes einschließlich von Teilen der Garmischer Straße und Heckenstallerstraße sowie der Zufahrt der A 95. Bis 2018 wurde eine große zusammenhängende, öffentlich zugängliche Grünfläche angelegt, mit zwei historischen Brunnen, einem Maibaum, neuen Baumpflanzungen sowie Rad- und Spazierwegen.

Vom südlichen Ende des Luise-Kiesselbach-Platzes blickt man auf das Gästehaus, das die Stahlgruber-Stiftung für Berufsschülerinnen und Berufsschüler in der Murnauer Straße 61 unterhält. Es entstand 1993 bis 1997 nach Plänen des Architekten Bernhard Peck.



zurückgesetzt an der einstigen Forstenrieder Straße (heute Einhornallee) – diese war 1936 erweitert worden und hieß wegen der olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen damals Olympiastraße, heute Teilstück der Autobahn A 95. Der ursprüngliche Entwurf von 1938 sah ein Pendant der Wohnblöcke an der Südseite der Olympiastraße – der heutigen Südparkallee – vor, wodurch ein monumental gestalteter Eingang zur Stadt entstanden wäre. Der südliche Teil der Großwohnanlage wurde jedoch nicht verwirklicht.

Während die Cimbernstraße 1925 benannt wurde und an den germanischen Volksstamm der Cimbern erinnern soll, gibt es die Bezeichnung Einhornallee – vormals Forstenrieder Straße – erst seit 1962. Der Straßenname nimmt Bezug auf das Wappen der Patrizierfamilie der Sentlinger, das ein aufspringendes goldenes Einhorn mit rotem Horn, roter Zunge und roten Hufen auf schwarzem Feld zeigte.



Großwohnanlage Oberlandsiedlung

Großwohnanlage Oberlandsiedlung circa 1942: Im Bildvordergrund ist das Haus Fürstenrieder Straße 337 mit Wandbild, es folgen die Gebäude Einhornallee 60 bis 50 – damals Forstenrieder Straße –, teilweise noch eingerüstet.

Zwischen Luise-Kiesselbach-Platz und Fürstenrieder Straße erstreckt sich die Großwohnanlage Oberlandsiedlung. Diese besteht aus parallel zu Einhornallee und Cimbernstraße gebauten dreigeschossigen Satteldachbauten, niedrigen Ladengeschäften und Garagen, quergestellten fünfgeschossigen Wohnblöcken sowie begrünten Höfen. Die Architektenbrüder Franz und Sep Ruf planten zusammen mit Hans Holzbauer die Anlage, die 1941 bis 1942 errichtet wurde. Die Häuser standen



Die Streetartkünstlerin Fraubath und Kollegen gestalteten 2019 ein Graffiti des Wappens der Sentlinger in einer Unterführung, die den Sendlinger Wald mit der Oberlandsiedlung verbindet. Foto 2019

Nördlich der Großwohnanlage prägen Ein- und Zweifamilienhäuser die Bebauung. Die meisten Straßen dieser ab 1935 entstandenen Siedlung tragen die Namen von Berggipfeln und Orten des Oberlands, weshalb das Wohngebiet zwischen Fürstenrieder Straße, Waldfriedhofstraße und Einhornallee Oberlandsiedlung heißt.

Die in der Waldfriedhofstraße zwischen Partenkirchner Straße und Schüsselkarstraße im Wechsel versetzt angeordneten Wohnblöcke errichtete die Heimbau Bayern in den 1930er Jahren. Vor dem Haus Waldfriedhofstraße 33 steht das Kunstwerk Wartende von Werner Franzen aus dem Jahr 1988, vor der Nummer 55 die abstrakte Stahlskulptur Is it about a chair von Norbert Zigel von 1999.

Gartenstadt Holzapfelkreuth

Die Heilmann'sche Immobiliengesellschaft, die das Terrain Holzapfelkreuth 1898 gekauft hatte, strebte die rasche bauliche Entwicklung des Geländes östlich der Fürstenrieder Straße an. Das Unternehmen legte im Jahr 1900 einen ersten Übersichtsplan zur Bebauung der Flächen vor. Die Erwartung eines raschen Ausbaus der Gartenstadt Holzapfelkreuth erfüllte sich jedoch nicht, da die Stadt die Entwicklung nicht als vordringlich einstufte. Bis zum Ersten Weltkrieg wurden nur einzelne Reihenhäuser entlang von Mittenwalder Straße, Wessobrunner Straße, Habacher Straße und Rottenbucher Straße errichtet. Die weitere Bebauung erfolgte erst in den 1920er- und 1930er-Jahren.



Die Gartenstadt Holzapfelkreuth war beidseits der Waldfriedhofstraße, zwischen Ettalstraße/Partenkirchner Straße und Fürstenrieder Straße geplant. Über die Straßenbahn in der Waldfriedhofstraße war sie gut an die Innenstadt angebunden. Im Lageplan ist der Bebauungsstand um 1913 eingetragen.



Das von Architekt Franz Böttge geplante Reihenhäuser Rottenbucher Straße 8, 10, 12 entstand 1911 und ist eines der ältesten Häuser der Siedlung. Ansicht um 1913

Im Zuge der Nachverdichtung wurden und werden etliche ältere Wohnhäuser abgerissen und durch größere Wohneinheiten ersetzt. Mit dem Abbruch des Gasthauses Mittenwalder Hof in der Farchanther Straße 35 in den 1990er Jahren verschwand ein einst sehr beliebter Treffpunkt der ehemaligen Gartenstadt.

Illegale Druckerei des kommunistischen Widerstands 1933

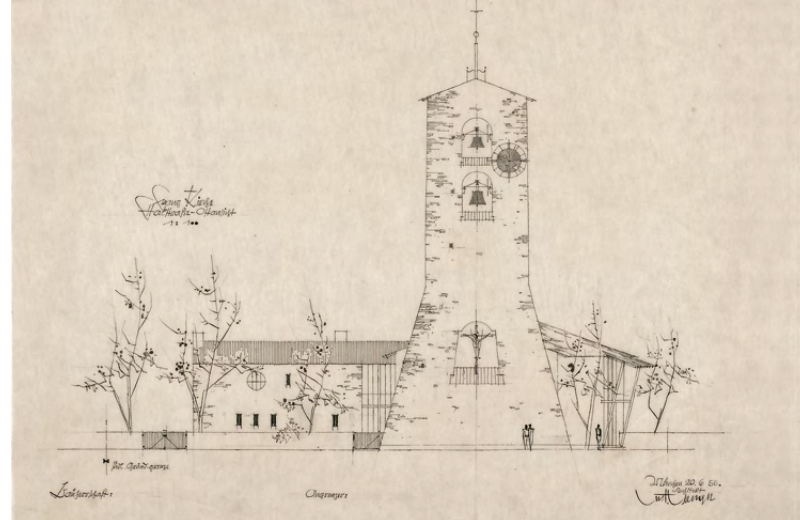
Bereits unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme war die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) massiven Verfolgungen durch das NS-Regime ausgesetzt. Mitglieder der KPD setzten die parteipolitische Tätigkeit im Untergrund fort, indem sie Klebezettel, Flugblätter und Zeitschriften verfassten, druckten und verteilten. Dies war wegen der ständigen Gefahr der Entdeckung äußerst

Polizeifoto der illegalen Druckerei in der Rottenbucher Straße 25, August 1933



riskant. Trotzdem gelang es der Partei die Neue Zeitung, das Zentralorgan der KPD Südbayerns, bis Sommer 1934 in neun Nummern an verschiedenen Orten in München zu drucken. Heft Nummer 7 wurde in der Rottenbucher Straße 25, im heute nicht mehr bestehenden, bescheidenen Wohnhaus des arbeitslosen Schreiners Sebastian Steer gedruckt. Zusammen mit den Genossen Franz Scheider und Ludwig Stark arbeitete KPD-Mitglied Steer vom 17. bis zum 19. August 1933 nahezu ohne Unterbrechung, um das 26-seitige Heft in einer Auflage von circa 1.000 Stück fertigzustellen. Beim Heften der Ausgabe half Hugo Scheurer. Die Männer wurden vermutlich verraten: Am 19. August umstellten Angehörige der Bayerischen Politischen Polizei das Gebäude. Die vier Kommunisten wurden festgenommen, im Münchner Polizeipräsidium verhört, gefoltert und in das KZ Dachau überstellt. Am 15. Mai 1934 verurteilte das Oberlandesgericht München die Angeklagten zu Haftstrafen zwischen fünf Monaten und zweieinhalb Jahren.

In der Habacher Straße 28 wohnte der selbstständige Schneider Rudolf Vacek. Vacek, der 1907 in München geboren wurde, gehörte seit 1933 den Zeugen Jehovas an. Da er sich an Aktionen beteiligt hatte, die die Verfolgung der Religionsgemeinschaft durch die Nationalsozialisten anprangerten, verurteilte ihn das Sondergericht München am 29. Mai 1937 zu sechs Monaten Gefängnis. Nach seiner Haft in München kam Vacek ins KZ Dachau, später ins KZ Mauthausen, wo er am 2. April 1942 starb.



Evangelisch-lutherische Gethsemanekirche

Bedingt durch die nach dem Zweiten Weltkrieg rasch fortschreitende Wohnbebauung des westlich der Bahnlinie gelegenen Untersendlinger Oberfelds stieg auch der Zuzug evangelisch-lutherischer Christen. Dies führte 1956 zur Bildung des Pfarrsprengels Sendling-West aus der Himmelfahrtsgemeinde Sendling (siehe KGP 6). Der Dekanatsbezirk München beauftragte Gustav Gsaenger (1900–1989) mit dem Bau einer Kirche für den neuen Pfarrsprengel. Die in rotem Sichtziegelmauerwerk

Gethsemanekirche in der Ettalstraße 3: Turmuhr und Kreuzifix am Turm, die Gustav Gsaenger in der Planzeichnung vom 20. Juni 1956 vorsah, kamen nicht zur Ausführung.

gestaltete Gethsemanekirche wurde am Palmsonntag 1958 eingeweiht. Charakteristisch ist der abgeschrägte Scheibenturm, in dessen beiden oberen rundbogigen Öffnungen die Glocken hängen. In der Kirche befindet sich ein raumhohes Wandbild, das den Namen des Gotteshauses aufgreift und den betenden Jesus im Garten Gethsemane zeigt. Das 1959 fertiggestellte Altarbild stammt von der Künstlerin Angela Gsaenger (1929–2011), der Tochter des Architekten, die für zahlreiche Gebäude ihres Vaters prägende Kunstwerke schuf und dessen architektonische Arbeit kongenial ergänzte.

Die Gethsemanegemeinde ist seit 1960 selbstständige Pfarrkirchengemeinde. Die Gemeindeguppen, darunter Chor und Jugendgruppen, trafen sich zunächst im Keller und in Gemeinderäumen der Kirche. Seit 1996 steht ihnen ein großer Gemeindesaal zur Verfügung; diesen und die gleichzeitig entstandene schwebende Orgelempore gestaltete der Architekt Eberhard Wimmer.

Seit dem Jahr 2000 stehen Kirche und Pfarrhaus unter Denkmalschutz. Laut Bayerischem Landesamt für Denkmalpflege erinnert die eigenwillige Komposition des Gruppenbaus „an Ruinenarchitekturen und Trümmerziegel-Notbauten der frühen Nachkriegszeit“.

Jeden Sonntagnachmittag feiert die 1973 gegründete Koreanisch-Evangelische Gemeinde Münchens – ihr gehören vor allem ehemalige koreanische Krankenschwestern an, die bereits seit den 1960er Jahren in München leben sowie Studentinnen und Studenten und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von IT-Firmen – ihren Gottesdienst in der Gethsemanekirche.

Richard Lindner

Herz Levy kam als Sohn des Arztes Joseph Levy und dessen Frau Sabine, geborene Königsberger, am 18. März 1880 in München zur Welt. Er absolvierte 1899 das Wilhelmsgymnasium, studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität Medizin und wurde 1904 mit einer Arbeit zu einem gynäkologischen Thema promoviert. Am Ersten Weltkrieg nahm er von 1914 bis Januar 1919 als Stabsarzt bei der Reservefernsprechabteilung teil und erhielt das Eisene Kreuz II. Klasse und weitere Auszeichnungen. Im Dezember 1918 legte Herz Levy seinen Geburtsnamen ab, nahm den Namen Richard Lindner an, konvertierte vom jüdischen zum katholischen Glauben und heiratete am 8. Januar 1919 die Katholikin Elisabeth Brunthaler.

Ab 1919 wohnten Lindners in der Juttastraße 18 in Neuhausen, wo er seit 1910 auch eine Arztpraxis betrieb. In der NS-Zeit wurde Richard Lindner als Jude verfolgt. 1934 wurde ihm erstmals gewerbsmäßiger Schwangerschaftsabbruch vorgeworfen, im August 1935 wurde er festgenommen und am 28. März 1936 vom Landgericht München I wegen 14 Abtreibun-



Richard Lindner,
Passfoto 1952

gen zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Lindner war bis zum 28. Februar 1937 in der Strafanstalt in Landsberg am Lech inhaftiert. Aufgrund seiner Verurteilung wurden ihm 1936 die ärztliche Approbation und 1937 der Dokortitel entzogen.

Nach seiner Haftentlassung wohnten Elisabeth und Richard Lindner mit Sohn Paul in der Rießerseestraße 1; zuvor hatte die SA die Wohnung und die Praxis in der Jutastraße geplündert. Im Rahmen der Aktion „Arbeitsscheu Reich“ wurde Lindner am 17. Juni 1938 in polizeiliche Vorbeugehaft genommen und am nächsten Tag an das KZ Sachsenhausen überstellt. Als „vorbestrafter Jude“ musste er für die SS Zwangsarbeit leisten. Nach monatelangem Drängen seiner Ehefrau und eines eingeschalteten Rechtsanwalts wurde Lindner am 8. November 1939, zwei Monate nach Beginn des Zweiten Weltkriegs, aus dem KZ Sachsenhausen entlassen. Er wurde verpflichtet, sich aktiv um eine Arbeitsstelle zu bemühen, blieb als „gemeingefährlicher Verbrecher“ unter „polizeilicher planmäßiger Überwachung“. Ab Ende April 1941 musste Lindner Zwangsarbeit leisten: Zuerst beim Barackenbau des sogenannten Judenlagers an der Knorrstraße (*siehe KGP 11*), ab Juli bei der Flachsröste in Lohhof und ab September 1941 bis Kriegsende bei der Telefon- und Apparatebaufirma A. & R. Kammerer am Tassiloplatz.

Sein 1873 geborener Bruder Ernst Leo Levy, der in München als praktischer Arzt, Kinderarzt und Sprachtherapeut gewirkt hatte, wurde zusammen mit seiner Frau Anna am 3. Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo beide ermordet wurden.

Am 7. Januar 1945 erlitt das Wohnhaus Rießerseestraße 1 einen schweren Fliegerschaden. Ab dem 22. Juni 1945 war das Ehepaar Lindner in der Partenkirchner Straße 6 gemeldet. 1946 erhielt Richard Lindner die Approbation und den Dokortitel zurück; die Vorstrafe wegen Abtreibungen wurde aus dem Strafregister gelöscht. Bis ins hohe Alter wirkte Lindner als Amtsarzt beim Oberversicherungsamt München. Er starb am 27. Februar 1973 in München.





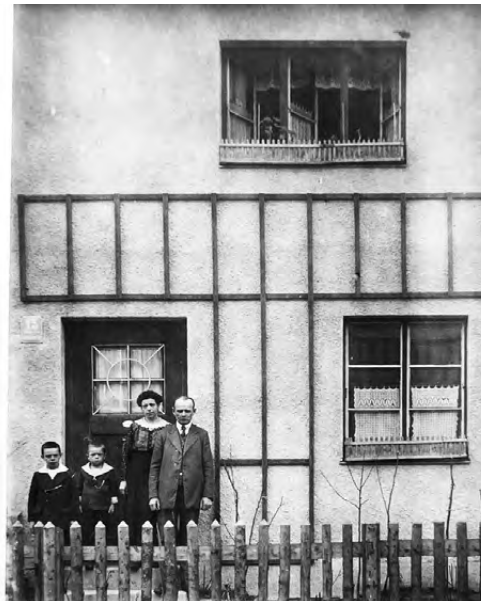
Die Gemeinnützige Heimstätten-Aktiengesellschaft (Heimag) errichtete 1923 die Reihenhausezeile Bernrieder Straße 9 bis 33 und 1928/1929 den Wohnblock zwischen Waldfriedhof-, Ettalstraße, Bernrieder Straße und Staltacher Straße. Der östlich davon gelegene Block an der Garmischer Straße/Waldfriedhofstraße entstand 1939/1940 und barg zeitweise eine Polizeidienststelle.



Staltacher Straße

Städtische Klein-
haussiedlung
Staltacher Straße
um 1920

Angesichts der drängenden Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg ließ die Stadt München auf einem städtischen Grundstück eine sogenannte Kleinwohnungs-Versuchskolonie errichten. Beiderseits der Staltacher Straße entstanden mehrere eingeschossige Reihenhäuser mit Vor- und Kleingärten zur Selbstversorgung der Bewohner durch den Anbau von Kartoffeln, Gemüse und Obst und die Haltung von Kleintieren. Die Häuser sind weiterhin in städtischem Besitz und werden von der Wohnungsbaugesellschaft GWG verwaltet.



Familie Huber um
1920 vor dem Haus
Staltacher Straße 15,
das sie seit 1918
bewohnte.

Lebenshilfe Werkstatt GmbH München

Die Lebenshilfe Werkstatt GmbH München (LHW) wurde 1972 durch den Verein Lebenshilfe für das geistig-behinderte Kind e. V. – heute Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V., Stadt- und Landkreis München – und die Stiftung für Bildung und Behindertenförderung – seit 2005 Heidehof Stiftung GmbH – gegründet. Beide Institutionen sind heute die Gesellschafter der LHW. 1973 eröffnete die heutige Hauptwerkstatt auf dem Gelände des einstigen Wirtschaftsgartens des Altenheims St. Josef; ein Erweiterungsbau kam 1978 hinzu. Von 2017 bis 2019 wurden die Gebäude in der Scharnitzstraße 11 grundlegend modernisiert und erweitert.

Die LHW versteht sich als Ort des Lernens, Arbeitens und der sozialen Kontakte. Ihr Ziel ist es, Menschen mit Behinderung in ihren Fähigkeiten zu unterstützen und ihnen ein erfülltes und weitgehend selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Die LHW richtet sich an Menschen mit vorwiegend geistiger Behinderung, die auf dem regulären Arbeitsmarkt nicht oder noch nicht vermittelt werden können. Fachpersonal mit sozialpädagogischem, medizinischem, psychosozialen, technischem und kaufmännischem Ausbildungshintergrund begleitet die Menschen mit Behinderung und eröffnet Perspektiven für ein geregeltes Berufs- und Erwerbsleben. Seit ihrer Gründung hat sich die LHW zu einem Produktions- und Dienstleistungsunternehmen entwickelt, das unterschiedlichste Aufträge von externen Partnern zuverlässig ausführt. Das Bildungs- und Arbeitsangebot betrifft zum Beispiel die Bereiche Montage, Metallverarbeitung, Werkzeugbau, Digitalisierung und Aktenvernichtung sowie technische Aufbereitung von medizinischen Geräten.



Eine Mitarbeiterin der LHW-Hauptwerkstatt bei der Schlauchmontage für die Automotive-Branche. Foto 2018

In der Hauptwerkstatt und den weiteren Standorten, die die LHW in München und Putzbrunn unterhält, arbeiten rund 570 Menschen mit geistiger Behinderung (Stand 2020). Für die Vermittlung in den allgemeinen Arbeitsmarkt gibt es das Programm VARLabel – die Abkürzung steht für Vielfalt im Arbeitsleben –, bei dem Inklusionsbegleiter Beschäftigungsoptionen aufzeigen und den Beteiligten – Unternehmen und Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern – langfristig beratend zur Seite stehen. Außenarbeitsgruppen gibt es beispielsweise bei RUAG Aerostructures, im Bayerischen Landtag, im Tierpark Hellabrunn, in der inklusiven Montessorischule an der Balanstraße und in der Stiftung ICP München.

Die beiden Förderstätten in Sendling-Westpark und Putzbrunn bieten 65 Erwachsenen, die aufgrund der Schwere ihrer Behinderungen einen besonderen Unterstützungsbedarf haben, Betreuung und Begleitung.

Stiftung ICP München

In der Garmischer Straße 241 befindet sich die Stiftung ICP München, die Trägerin verschiedener Einrichtungen und Dienste für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit und ohne Förderbedarf ist. Das differenzierte Angebot der Stiftung ICP umfasst integrative und inklusive Kinderförderung, schulische und berufliche Ausbildung, Pflege, medizinische Behandlung und heilpädagogische Förderung sowie Wohnunterbringung.

Die Stiftung ICP München geht zurück auf den 1956 gegründeten Verein zur Förderung spastisch gelähmter Kinder, den Albert Göb – damals Leitender Oberarzt der Orthopädischen Universitätspoliklinik in der Pettenkoferstraße und Landesarzt für Körperbehinderte – als Selbsthilfeorganisation initiierte. Unter Spastik beziehungsweise Cerebralparese (CP) versteht man eine durch frühkindliche Hirnschädigung herbeigeführte komplexe Erkrankung, die mit diversen Aktivitätseinschränkungen einhergeht, deren Spektrum von kleineren Auffälligkeiten beim Gehen oder beim Handgebrauch zu schweren motorischen Störungen, Beeinträchtigungen der Kommunikation, der geistigen Entwicklung sowie des Schluckens reicht.

1957 gründete der von Eltern, medizinischem Fachpersonal und sozial engagierten Persönlichkeiten getragene Verein das Spastiker-Zentrum. Unter ärztlicher Leitung widmete sich die nach US-amerikanischem Vorbild geschaffene Einrichtung der spezifischen Behandlung und ganzheitlichen Förderung cerebralparetischer Kinder und Jugendlicher. 1960 überließ die Stadt München dem Spastiker-Zentrum das ehemalige Waschhaus im Wirtschaftsgarten des Alten-



heims St. Josef. In den folgenden Jahrzehnten wurde das Therapie-, Förder- und Bildungsangebot der damals in der Bundesrepublik Deutschland einzigartigen Einrichtung sukzessive erweitert, die Anlage durch Anbauten vergrößert. Es entstanden beispielsweise ein Therapieschwimmbad sowie spezielle Räume für Ergotherapie, Sprachheilpädagogik, Kindergarten, Förderschule und für das 1974 gegründete Berufsbildungswerk (BBW).

Die Glashalle ist das Herzstück der inklusiven Einrichtungen in der Garmischer Straße 241: Hier trifft man sich, isst und feiert gemeinsam. Foto 2016

Die in verschiedenen Bauabschnitten entstandenen Gebäude wurden 2002 abgerissen. Unter dem neuen Namen Integrationszentrum für Cerebralparese eröffnete 2004 der von Architekt Richard Bartley entworfene barrierefreie Neubau, der nahezu sämtliche Reha-, Förder- und Bildungseinrichtungen unter einem Dach vereint. Die rechtliche Trägerschaft übernahm die 2013 gegründete Stiftung ICP München. In der Garmischer Straße 241 erhalten rund 450 Kinder und Jugendliche mit einer Körperbehinderung oder einer körperlich-motorischen Beeinträchtigung ganzheitliche Förderung und individuelle schulische und heilpädagogische Betreuung. Auch das MFZ Münchner Förderzentrum mit Wohnpflegheimen für körper- und mehrfach behinderte Erwachsene in Giesing und Freimann ist Teil der Stiftung ICP München.

Ziel der Stiftung ICP München ist es, Betroffene und Personen mit einer Cerebralparese und anderen neuroorthopädischen Erkrankungen bei der individuellen Lebensgestaltung partnerschaftlich zu unterstützen und die Inklusion in Gesellschaft und Arbeitswelt durch Kooperationen mit Partnerinstitutionen, Betrieben und dem nachbarschaftlichen Umfeld voranzubringen.



Altenheim St. Josef

Weil das überbelegte Josephspital in der Münchner Altstadt nicht erweiterbar war, beschloss der Münchner Stadtrat am 19. Februar 1924 die Schaffung eines neuen Altersheims für mindestens 650 Personen. Als Standort bot sich ein städtisches Grundstück auf dem damals noch wenig bebauten, mit der Straßenbahn aber gut erreichbaren, Untersendlinger Oberfeld an. Stadtbau- und Direktor Hans Grässel, der den Neubau plante, wollte eine Einrichtung schaffen, die ästhetisch überzeugte und deren bauliche Konzeption und Ausstattung mustergültig waren. Das nach dem

Die barockisierende Anlage des Altenheims St. Josef mit den charakteristischen Zwiebeltürmen prägt die Gegend um den Luise-Kiesselbach-Platz. Als die Aufnahme 1959 entstand war der Autoverkehr noch so gering, dass Fußgänger die breite Straße zwischen Park und Altenheim relativ gefahrlos überqueren konnten.

Das Foto von 1929 zeigt Bewohnerinnen und Bewohner im südlichen Speisesaal im ersten Obergeschoss des Altenheims St. Josef.



Vorbild einer barocken Klosteranlage gestaltete städtische Altersheim St. Josef öffnete am 16. April 1928. Es war mit der neuesten Haustechnik, einer modernen Großküche und mehreren Speisesälen ausgestattet; dass die 710 Bewohnerinnen und Bewohner, für die das Haus geplant war, nicht in großen Schlafsälen, sondern überwiegend in Doppelzimmern – insgesamt gab es 294 Zimmer – untergebracht waren, war nach damaligen Maßstäben fortschrittlich. Im Auftrag der Stadt übernahmen die Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul (*siehe KGP 14*) die Betreuung und Pflege bis in die 1970er Jahre.

Die Doppeltürme in der Mitte des Zweiflügelbaus verweisen auf die katholische Anstaltskirche, die drei Stockwerke hoch und deutlich größer ist als die im Westflügel untergebrachte evangelisch-lutherische Kirche. Die Ausgestaltung der Kirchen, Speisesäle, Aufenthaltsräume und des Vestibüls erfolgte durch Münchner Künstlerinnen und Künstler wie Otto Hämmerle und Luise Klempt. Emil Epple schuf die Figuren über dem Haupteingang, die den Münchner Stadtheiligen Benno, den Namenspatron St. Josef und symbolische Darstellungen Glauben und Ergebung zeigen.

In der NS-Zeit übernahm die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) die Leitung des Heims. Unter dem Motto „Ehret

das Alter“ inszenierten verschiedene NS-Gruppierungen für die Bewohnerinnen und Bewohner 1934 ein Blumenfest. Die wahren Lebensumstände im Heim – schlechte Pflege, Vernachlässigung und Verwahrlosung – wurden den Angehörigen verheimlicht und Bewohnerinnen und Bewohner zur Zwangsarbeit verpflichtet. Ob Insassen auch der planmäßigen Ermordung im Zuge des sogenannten Euthanasie-Programms – der Ermordung von Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen; Senile und Demenzkranke zählten ausdrücklich dazu – zum Opfer fielen, ist bislang noch nicht geklärt. 2019 haben die städtische Münchenstift GmbH, seit 1996 Trägerin des Altenheims Haus St. Josef, und der Bezirksausschuss 7 ein Forschungsprojekt zur Auswertung der Bewohnerbücher und zum Schicksal der jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner angeregt; die Ergebnisse stehen noch aus.

Im Zweiten Weltkrieg wurde St. Josef trotz eines dunklen Tarnanstrichs teilweise zerstört. Bei Kriegsende war das notdürftig reparierte Heim mit 790 Personen überbelegt; erst 1955 waren alle Kriegsschäden beseitigt. Von 1976 bis 1991 erfolgte eine erste Generalsanierung. Heute sind dort rund 300 Bewohnerinnen und Bewohner in Einzelzimmern untergebracht. Eine neuerliche Modernisierung soll 2023 beginnen.

Das Grundstück des Altersheims reichte ursprünglich vom Luise-Kiesselbach-Platz bis zur Scharnitzstraße und war von einer schützenden Mauer umgeben, die auch den rückwärtsgelegenen Nutzgarten mit Ökonomiebau und Waschhaus umschloss. Die Stadt München überließ das ehemalige Gartengelände ab 1960 verschiedenen Einrichtungen für Körperbehinderte sowie einer Kindertagesstätte und einem Kindergarten.

Auf dem Dach von St. Heinrich war ursprünglich eine kleine Zwiebel. Ansicht von 1935



Katholische Pfarrkirche St. Heinrich

Vom Altenheim St. Josef führt die Weilheimer Straße, die linksseitig von alten Linden gesäumt ist – ein Relikt der Lindenallee, die einst das Grundstück des Seniorenheims umgab –, zur katholischen Kirche St. Heinrich. Die Kirche in der Weilheimer Straße 6 wurde 1935 fertiggestellt und ist die älteste Pfarrkirche im Stadtbezirk.

Bereits in den 1920er Jahren gründete Alois Gilg, Pfarrer der Pfarrei St. Margaret, St. Heinrich als Tochtergemeinde für die Neubaugebiete, die damals auf ehemaligem Sendlinger Ackerland entstanden. Das Gebiet von St. Heinrich reichte von westlich der Eisenbahntrasse bis zum Waldfriedhof. Gottesdienste feierte die Gemeinde zunächst in einer ehemaligen Fabrik in der Johann-Clanze-Straße, später in der Kirche des 1928 eröffneten Altersheims St. Josef. Die Pfarrgemeinde, die damals rund 2.500 Mitglieder zählte, erwarb 1933 vom Bauern Stemmer aus Untersending ein Grund-

stück und beauftragte Hans Döllgast mit den Planungen für Kirche und Pfarrhaus. Der Architekt orientierte sich am ländlichen Stil des im Entstehen begriffenen Quartiers aus Ein- und Zweifamilienhäusern und verlieh Pfarrhaus und Kirche einfache Satteldächer. St. Heinrich wurde am 14. Juli 1935 von Kardinal Michael von Faulhaber geweiht; 1943 zerstörten Bomben die Kirche. Hans Döllgast plante nach dem Zweiten Weltkrieg den Wiederaufbau in vereinfachter Form, indem er beispielsweise die kleine Zwiebel durch einen einfachen Dachreiter ersetzte.

Seit 1984 ist der tonnengewölbte, eingezogene Chor mit einem Mosaik des Künstlers Christian Wolf ausgekleidet, das den vor der Weltkugel sitzenden Christus mit dem Heiligen Heinrich und der Heiligen Kunigunde zeigt. Im Altarraum ist eine Büste des katholischen Jesuitenpaters Rupert Mayer (1876–1945), der sich für die Armen Münchens einsetzte, früh und entschieden gegen den Nationalsozialismus predigte und deshalb wiederholt in Haft war, zuletzt im KZ Sachsenhausen. Er wurde 1987 von Papst Johannes Paul II. im Münchner Olympiastadion seliggesprochen. Der Bildhauer Michael Veit schuf die 1995 eingeweihten bronzenen Kreuzwegstationen, die dem Gedenken an christliche Märtyrer des NS-Regimes gewidmet sind, sowie die Bronzeleuchten am Altar, die Hängeleuchten und das Evangelium.

Das überlebensgroße Holzkruzifix an der südlichen Außenseite der Kirche schuf der Bildhauer Franz Lorch. Es gelangte 1953 in den Besitz der Kirche und hing bis in die 1980er Jahre im Innenraum. Auf der von Kirche und Pfarrhaus flankierten Pfarrwiese legten Gemeindeglieder im Frühjahr 2020 ein symbolisches Labyrinth aus Steinen an, das Besucherinnen und Besucher zum Nachdenken über wichtige Lebensfragen



Die Aufnahme von 1935 zeigt die ursprüngliche Gestaltung von Innenraum und Altar.

anregen will und zu einem wichtigen Treffpunkt für die Kirchengemeinde geworden ist.

Seit 2014 bilden die Pfarreien St. Heinrich und St. Stephan, Zillertalstraße 47, einen Pfarrverband.

Der Weg führt über die Fernpaßstraße, deren Mitte bis zur Krüner Straße eine Grünanlage mit Spielplätzen ist. Die Fernpaßstraße verbindet die im Süden gelegene Siedlung aus den 1920er und 1930er Jahren mit der GWG-Großsiedlung im Norden, die Ende der 1950er Jahre entstand.

GWG-Siedlung Krüner Straße

Bereits in der NS-Zeit war die verkehrstechnisch günstig gelegene Gegend um die Krüner Straße für die Errichtung einer Arbeitersiedlung vorgesehen. Jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Gebiet, das bis dahin überwiegend landwirtschaftlich genutzt wurde, bebaut, um dringend benötigten Wohnraum zu schaffen: Von 1951 bis 1964 entstand zwischen Reulandstraße, Preißburger Straße, Heiterwanger Straße, Zillertalstraße und Krüner Straße eine Großsiedlung der städtischen Wohnungsgesellschaft GWG. Die überwiegend in Nord-Süd-Richtung beziehungsweise rechtwinklig ausgerichteten Wohnhauszeilen fassten 226 Häuser mit 1.742 Miet- und 90 Eigentumswohnungen sowie 25 Reiheneigenheime. Zur Siedlung gehörten auch Ladengeschäfte und Arztpraxen, die vorwiegend am östlichen Ende der in diesem Bereich verbreiterten Hinterbärenbadstraße lagen. Den Pavillonbau Hinterbärenbadstraße 2 bezog 2019 das „theater und so fort“, das vorher in der Maxvorstadt beheimatet war.



Die liegende Frauenkulptur des Bildhauers Joachim Bernhard hatte von ihrem Standort an der Ecke Fernpaß-/Hinterbärenbadstraße ursprünglich einen freien Blick auf die schräg gegenüberliegende Schule. Heute verdeckt eine Hecke das Kunstwerk. Aufnahme 1960

Seit 2007 hat die GWG grundlegende Modernisierungsarbeiten in der Siedlung ausgeführt. So entstanden beispielsweise anstelle der Altbauten Krüner Straße 74 bis 80 zwei Plus-Energie-Häuser mit insgesamt 71 Wohnungen; in der Garmischer Straße 209 eröffnete 2018 das neuerrichtete Alten- und Service-Zentrum (ASZ). Auch einige Grünflächen wurden neugestaltet.

Die mehrgeschossigen Punkthäuser an der Nordseite der Heiterwangerstraße entstanden in den 1960er Jahren; sie gehören nicht zur GWG-Siedlung.



Grund- und Mittelschule an der Fernpaßstraße

Für die Kinder des neuen Wohngebiets plante Gustav Gsaenger mit dem städtischen Hochbaureferat die Volksschule Hinterbärenbadstraße 70, heute Grund- und Mittelschule Fernpaßstraße 41. Der Architekt konzipierte ein langgestrecktes Hauptgebäude mit leicht s-förmig geschwungenem Grundriss, das sich von den relativ gleichförmig starren Zeilen der GWG-Siedlung abhob. Aus den Planzeichnungen geht hervor, dass er diese Form wählte, um der zugeschütteten Kiesgrube auszuweichen, die sich im südöstlichen Bereich des Schulgrundstücks befand. Charakteristisch

im nördlichen Teil der GWG-Großsiedlung entstand die von Gustav Gsaenger geplante Schule mit Kindertagesstätte. Der Lageplan vom 28. April 1960 zeigt die überwiegend nordsüdlich ausgerichteten Wohnblöcke und im Kontrast dazu den geschwungenen Grundriss der Schule mit Turnhalle, den Erweiterungsbau und den u-förmigen Kindergarten.



Blick vom Schulhof auf das geschwungene Hauptgebäude mit Brunnen Spielende Bären von Heinrich Faltermeier; Aufnahme circa 1961

für das 1957 bis 1959 errichtete Schulhaus ist der scheibenförmige Uhrenturm, der dem ebenfalls von Gsaenger errichteten Gethsemanekirche ähnelt. In einem zweiten Bauabschnitt folgten 1961 bis 1964 ein von Gustav Gsaenger geplanter Schulerweiterungsbau und die Kindertagesstätte mit Hort, Heiterwanger Straße 69.

Heute teilen sich eine Grund- und eine Mittelschule das Schulhaus. Beide bieten Ganztagsklassen mit musischen und sportlichen Zusatzangeboten an, die teilweise von externen Partnern, wie dem gemeinnützigen Verein Sport trifft Kunst e. V., unterstützt werden.

Schülerinnen und Schüler der Mittelschule können beim europaweiten Englischwettbewerb „The Big Challenge“ mitmachen und ihre Englischsprachkenntnisse erweitern und verbessern. Seit 2015 helfen ehrenamtliche Jobmentoren den Jugendlichen der Abschlussklassen bei der Wahl des passenden Ausbildungsberufs, der Erstellung von Bewerbungsmappen und der Vorbereitung auf Vorstellungsgespräche.

Im Gebäude Hinterbärenbadstraße 71 unterhält die Republik Griechenland eine private Volksschule.

Festgottesdienst zum 50-jährigen Jubiläum der Pfarrei am 13. Januar 2019 mit Klaus Mucha, Pfarrer der Gemeinde bis 2004, als Festprediger.



Katholische Pfarrkirche St. Stephan

Die seit 1969 bestehende Pfarrgemeinde St. Stephan feierte ihre Gottesdienste zunächst in einer kleinen Holzbaracke. Die Weihe der eigenen Kirche in der Zillertalstraße 51 erfolgte am 23. Oktober 1977 durch Joseph Kardinal Ratzinger, den späteren Papst Benedikt XVI. Architekt Gerhard Haisch, der der Kirchengemeinde selbst angehörte, plante das moderne Pfarrzentrum, das Kirche, Pfarrhaus, Kindergarten, Pfarrsaal und Gruppenräume baulich vereint. Sämtliche Einrichtungen werden über einen dreieckig angelegten Innenhof erreicht, der der Pfarrgemeinde als kommunikatives Zentrum dient, wo man sich nach Gottesdiensten trifft und gemeinsame Feste feiert.

Der mit Holz ausgestattete achteckige Kirchenraum wird über eine oktagonale Glaskuppel mit Tageslicht beleuchtet. Für die Umsetzung erhielt der Architekt 1979 den Preis des Bundes Deutscher Architekten (BDA). Der BDA-Landesverband Bayern würdigte insbesondere die Lichtführung, die dem Kirchenraum Lichtfülle, Ruhe und Heiterkeit verleiht. In den 1990er Jahren schuf der Bildhauer Hans Ladner Altar, Ambo, Tabernakel und das große Kruzifix hinter dem Altar.

Sowohl das 40-jährige Kirchenjubiläum im Jahr 2017 als auch die 50-Jahrfeier zum Bestehen der Pfarrgemeinde 2019 erfolgte unter Mitwirkung des langjährigen ehemaligen Gemeindepfarrers Klaus Mucha. Dessen Nachfolger wurde 2004 Pfarrer Gottfried Schober. Seit 2014 bilden St. Stephan und St. Heinrich einen Pfarrverband.

Die Zillertalstraße ist eine ruhige Wohnstraße. Ihre auffallende Breite ist ein Relikt der Verkehrsplanung der 1960er / 1970er Jahre, bei der die Zillertalstraße Teil einer autobahnähnlichen Stadtschnellstraße werden sollte. Es ist auf den breiten gesellschaftlichen Widerstand gegen diese Pläne zurückzuführen, dass die Zillertalstraße heute keine Stadtautobahn, sondern ein begrünter Boulevard mit vielen Bäumen und Parkmöglichkeiten ist.



Im Innenhof weist eine kleine Plakette auf die 1979 erfolgte Auszeichnung durch den BDA hin.

Partnachplatz

Das städtische Bauamt legte die Baulinien um den Partnachplatz in den 1920er Jahren fest. Die Planer orientierten sich an einer alten Weggabelung, an der die vom Harras kommende Forstenrieder Straße – heutige Albert-Roßhaupter-Straße – in südwestliche Richtung abbog und ein Weg nach Westen in Richtung Großhadern abzweigte. Der Platz wurde 1926 nach dem Gebirgsfluss Partnach im Wettersteingebirge benannt und passt damit gut zu den umliegenden Straßennamen, die ebenfalls nach Phänomenen des Alpenraums heißen. Es vergingen mehrere Jahrzehnte, bis die Bebauung an den Partnachplatz heranreichte und der Platz gezielt gestaltet wurde.

Lange waren die Nord-, Ost- und Westseite des Platzes nicht bebaut. Lediglich im Süden, an der Forstenrieder Straße, gab es einzelne Gebäude, wie zum Beispiel das Anfang der 1950er Jahre errichtete, repräsentative Verwaltungs- und Fabrikgebäude der Rex-Motoren-Werke, Forstenrieder Straße 73/Sachsenkamstraße. Später mietete die Film-Verleih GmbH Constantin Räume in dem Haus. Es wurde in den 1980er Jahren abgerissen und durch die heutige Bebauung ersetzt. Zuletzt wurde die Westseite des Platzes bebaut. 2008 eröffneten hier ein Seniorenheim und ein Lebensmittelmarkt.

Seine heutige Gestalt erhielt der Partnachplatz im Zusammenhang mit der Verlängerung der U-Bahn vom Harras bis nach Holzapfelkreuth. Da auch der Partnachplatz eine eigene U-Bahn-Haltestelle bekommen sollte, schlug die Stadtverwaltung Ende der 1970er Jahre vor, die große Freifläche in einen Park&Ride-Parkplatz für den Pendlerverkehr umzu-



wandeln. Dies stieß beim damaligen Bezirksausschuss auf Widerstand, der einen zentralen Platz mit großer Grünfläche und die Ansiedlung von Geschäften forderte. Der Vorschlag wurde aufgegriffen: Zur Einweihung des U-Bahnhofs im April 1983 erhielt der Partnachplatz eine Grünanlage und wenig später den die Partnachklamm symbolisierenden Brunnen von Alfred Görig.

In jüngerer Zeit wurden weitere Maßnahmen zur Verbesserung der Aufenthaltsgüte umgesetzt. So gibt es seit 2016 einen Offenen Bücherschrank, dem Passantinnen und Passanten Bücher entnehmen und eigene Bücher einstellen können und seit 2019 eine

Jahrzehntelang war der Partnachplatz völlig schmucklos. In seiner Mitte stand bis zum U-Bahnbau ein Trafogebäude. Die Aufnahme von 1954 zeigt das Trafogebäude vor Holzbaracken; rechts im Hintergrund das Fabrikgebäude der Rex-Motoren-Werke, Forstenrieder Straße/Albert-Roßhaupter-Straße 73.



Der Constantin-Film-Verleih bezog Mitte der 1950er Jahre das ehemalige Werksgebäude der Rex-Motoren-Werke. Aufnahme von 1957

selbstreinigende barrierefreie öffentliche Toilette. Die Vergrößerung der Grünanlage und die Aufstellung von mehr Fahrradständern und Sitzgelegenheiten ist geplant.

Sendling-Westpark

Rundgang 2:
Radtour entlang der südlichen und westlichen Grenzen des Stadtbezirks:
Vom Heckenstallerpark zur Gerty-Spies-Straße



Städtischer Holz- und Kohlenhof

Arbeiter des städtischen Holz- und Kohlenhofs mit Kirche St. Thomas Morus, Foto 1971

Die Heckenstallerstraße war ursprünglich eine sehr kurze Straße in Sendling; zur Hauptverkehrsstraße wurde sie erst ab 1959 im Zuge der Südweiterentwicklung des Mittleren Rings. Seit 2015 ist sie im Bereich zwischen Passauerstraße und Friedrich-Hebbel-Straße/Höglwörther Straße untertunnelt. Über dem Tunnel eröffnete 2017 die Grün- und Freizeitanlage Heckenstallerpark.

Südlich der heutigen Heckenstaller- und westlich der Passauerstraße befand sich ab Mitte der 1920er Jahre bis 1978 der städtische Holz- und Kohlenhof, der über eigene Gleise mit dem Schienennetz der Bahn verbunden war. 1959 erfolgte die Modernisierung durch eine vollautomatische Kohlenbeschickungsanlage mit Waggonkipper. Die historische Adresse des Lagerareals war Schöttlstraße 26 bis 30, ab 1964 Gottfried-Böhm-Weg 2. Der Straßenname wurde 1983 im Zuge der Wohnbebauung in Gottfried-Böhm-Ring geändert. Nach Beseitigung des städtischen Holz- und Kohlenhofs errichtete die Gemeinnützige Wohnungsfürsorge AG München (Gewofag) Anfang der 1980er Jahre die Siedlung am Gottfried-Böhm-Ring mit Rudolf-Camerer-, Liesel-Beckmann- und Georg-Hager-Straße.

Auf der Freifläche Gottfried-Böhm-Ring 4 / Ecke Passauerstraße befindet sich seit 2018 das alternative Wohnprojekt Stattpark Olga. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Wagenparks geben mit einer Vielzahl nichtkommerzieller Aktivitäten Impulse für faire, gendergerechte, intergenerationelle, interkulturelle und innovative Formen des Zusammenlebens in der Großstadt: Sie betreiben einen Offenen Bücherschrank, einen Umsonst-Laden, eine Fahrradselbsthilfefwerkstatt, das Platz-Café und initiieren Diskussionsveranstaltungen zu diversen Themen. Die Verweildauer des Stattparks Olga ist zeitlich begrenzt. Wegen des dringenden Bedarfs plant die Stadt auf dem Gelände ab 2023 den Bau einer vierzügigen Grundschule, um die Konrad-Celtis-Schule zu entlasten.

Gewofag-Siedlung Passauerstraße

1937 errichtete die Wohnungsbaugesellschaft Gewofag beidseits der Passauerstraße, Hausnummern 100 bis 124 und 107 bis 125, eine sogenannte Volkswohnanlage. Deren Konzeption orientierte sich an der Bevölkerungs- und Rassenpolitik des NS-Regimes. Mit öffentlichen Fördergeldern entstanden 23 Häuser mit 145 einfach ausgestatteten Kleinwohnungen für Geringverdiener. Ein Teil der günstigen Mietwohnungen war kinderreichen „arischen“ Familien vorbehalten. Um die Mieten angesichts der hohen Erschließungskosten niedrig zu halten, wurde an der Qualität der Baumaterialien gespart, die Wohnflächen reduziert und der Ausstattungsstandard verringert; Bäder gab es beispielsweise nur in den größeren Wohnungen. Im Zweiten Weltkrieg trafen Bomben die Siedlung; vier Häuser wurden vollständig zerstört, etliche Wohnungen beschädigt und wiederaufgebaut.

Als erste größere Wohnanlage nach dem Zweiten Weltkrieg errichtete die Gewofag 1950/1951 auf einem bis dahin freien Feld 47 Häuser in neun Zeilen mit 282 Wohnungen und drei Läden. Die Planung erfolgte durch die Architekten Gustav Gsaenger und Herbert Lochmann. Die neue Siedlung an der ringförmig angelegten Attenkoferstraße wurde zum Teil aus Geldern des US-Wirtschaftshilfsprogramms Marshallplan finanziert und nahm sowohl evakuierte und fliegergeschädigte Münchnerinnen und Münchner als auch Heimatvertriebene auf. Die Wohnungen waren mit 45 bis 58 Quadratmetern sehr klein, hatten aber alle ein eigenes Bad.



Mit Mitteln des Programms „IQ – Innerstädtische Wohnquartiere“ der Obersten Baubehörde ließ die Gewofag den Altbestand an der Passauer-/Attenkoferstraße von 2012 bis 2016 grundlegend sanieren. Nach Abrissen, Neubauten und Aufstockungen entstand ein modernes Wohnquartier mit insgesamt 436 Wohnungen.

Das Luftbild von 1941 zeigt in der oberen Bildmitte den städtischen Holz- und Kohlenhof und entlang der geschwungenen Passauerstraße die 1937 errichteten Wohnblöcke sowie links davon die Einfamilienhausssiedlung zwischen Döderlein- und Passauerstraße. Auf der trapezförmigen Freifläche in der Bildmitte entstand 1950/1951 die Gewofag-Siedlung an der Attenkoferstraße.

Hirsch-Gereuth-Straße

Westlich der Passauerstraße entstand ab 1937 eine mit großen Gärten ausgestattete Einfamilienhaussiedlung für NSDAP-Mitglieder. Die meisten Straßennamen der fächerförmig angelegten Siedlung erinnern an Wissenschaftler und wurden 1937 benannt. Es gab jedoch zwei Straßen, die ursprünglich die Namen von Personen trugen, die die NSDAP besonders verehrte: So hieß die heutige Hirsch-Gereuth-Straße von 1937 bis 1945 nach dem Hitler-Vertrauten und SS-Funktionär Julius Schreck (1898–1936), die Schneemannstraße nach dem Rassisten und Antisemiten Houston Stewart Chamberlain (1855–1927). Diese Benennungen wurden im Sommer 1945 aufgehoben und erinnern seither an verdiente Münchner Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, nämlich an den Arzt und Gründer der Universitätspoliklinik Karl Schneemann (1812–1850) und an die wohlthätige Stifterin Baronin Klara von Hirsch-Gereuth (1833–1899). Letztere entstammte der jüdischen Bankiersfamilie Bischoffsheim und war mit dem jüdischen Münchner Bankier und Unternehmer Moritz von Hirsch auf Gereuth (1831–1896) verheiratet. Bis 1935 hatte es in Harlaching bereits eine Hirsch-Gereuth-Straße gegeben; nachdem diese durch den rassistischen Verleger Julius F. Lehmann (1864–1935) als „jüdisch“ diffamiert worden war, benannte der nationalsozialistische Stadtrat die vormalige Hirsch-Gereuth-Straße im Februar 1935 in Rabenkopfstraße um. Insofern handelt es sich bei der im Juni 1945 erfolgten Wiederverwendung des Namens Hirsch-Gereuth-Straße nicht zuletzt um eine erinnerungspolitische Wiedergutmachung gegenüber historischen Persönlichkeiten jüdischen Glaubens und ihrer Leistungen in und für München.

Die Bebauung der Siedlung bis zur Hermann-von-Sicherer-Straße erfolgte erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

1978 bezog der damalige Bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß (1915–1988) das 1939 errichtete Haus in der Hirsch-Gereuth-Straße 28. Um den Politiker und seine Familie vor möglichen Anschlägen zu schützen, wurde das Anwesen bewacht, der Garten teilweise von Sicherheitsgräben durchzogen, die Scheiben mit Panzerglas ausgestattet. Die Familie Strauß verkaufte das Haus 2019.



Die Dipl.-Volkswirtin Marianne Strauß (1930–1984), seit 1957 verheiratet mit dem CSU-Politiker Franz Josef Strauß, 1979 im Garten des Familienanwesens Hirsch-Gereuth-Straße 28



nutzern der Bezirkssportanlage gehören der FC Croatia 1970 e. V. und der 1922 gegründete FC Hertha München e. V., weitere Freizeitmannschaften sowie die Grund- und Mittelschule Zielstattstraße und die privaten Neuhof-Schulen.

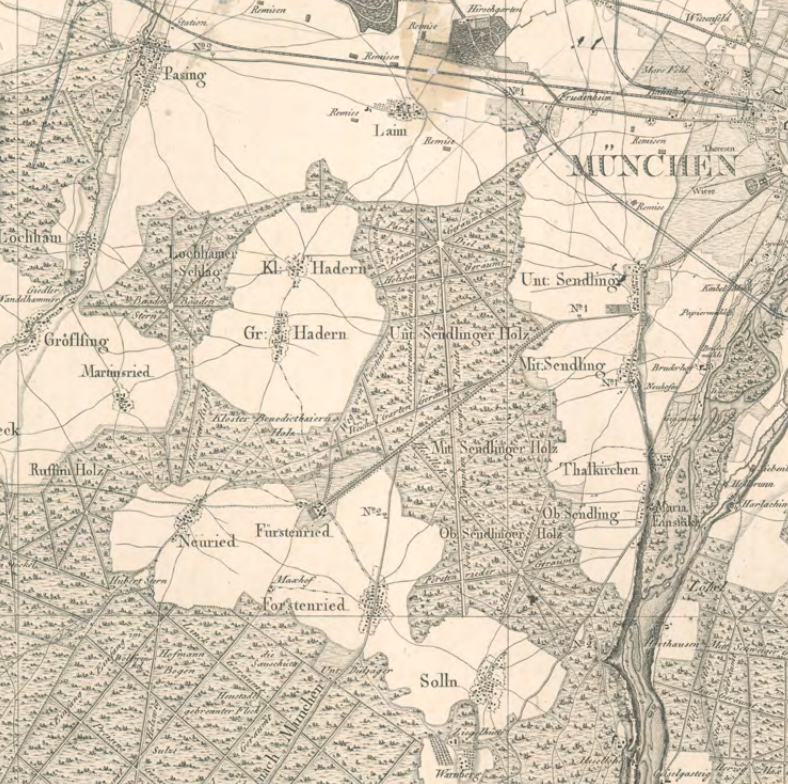
Gleich daneben, in der Höglwörther Straße 221, eröffnete 1982 das Landesleistungszentrum des Bayerischen Turnverbands (BTV). Hier trainieren Landeskaderathleten der olympischen Turnsportarten Geräteturnen, Trampolinturnen und Rhythmische Sportgymnastik. Auch Vereinsgruppen sowie Freizeitsportler benutzen die Anlage.

Südwestlich des Surheimer Wegs beginnt der Teil des Sendlinger Walds/Südparks, der zum 19. Stadtbezirk gehört. In diesem Bereich gibt es weitere öffentliche Sport- und Freizeitangebote, wie zum Beispiel eine Skatanlage, ein Beachvolleyballfeld und einen Kinderspielplatz.

Sportstätten an der Höglwörther Straße

Trainingshalle mit Turngeräten im Landesleistungszentrum des BTV an der Höglwörther Straße, Foto 2020

An der Höglwörther Straße befinden sich mehrere Sportstätten, die vom Vereins-, Freizeit-, und Schulsport intensiv genutzt werden. Als erste entstand Anfang der 1960er Jahre die Bezirkssportanlage Surheimer Weg 3. Diese wurde 2017 bis 2020 modernisiert und erhielt einen neuen Kunstrasenplatz und ein Beachvolleyballfeld sowie ein neues Sportbetriebsgebäude mit Umkleieräumen, Sanitäranlagen und Vereinsgaststätte. Zu den Haupt-



Die Umgebungskarte von 1812 zeigt die südlich und westlich von München gelegenen Waldgebiete mit Waldwegen, sogenannte Geräumte, für die Holzabfuhr. Durch das „Mittersendlinger Holz“ führte ein breiter Weg von Schloss Fürstenried nach Untersendling: Es handelt sich um die von Architekt Joseph Effner angelegte Allee mit Sichtbezug auf die Münchner Frauenkirche. Daraus wurde später die Forstenrieder Straße und heutige A 95. Die erst ab 1838 gebauten Bahnlinien wurden nachträglich in die Karte eingetragen.

Sendlinger Wald/Südpark

Der Sendlinger Wald/Südpark ist ein rund 60 Hektar großes Naherholungsgebiet, dessen größerer, von der Höglwörther Straße bis zur Garmischer Autobahn A 95 reichender Teil zum 7. Stadtbezirk gehört; der Bereich südlich der Höglwörther Straße liegt im 19. Stadtbezirk.

Beim Sendlinger Wald handelt es sich um einen Rest des Waldgürtels, der einst von Pullach bis nach Friedenheim reichte. Im 18. Jahrhundert bestand er überwiegend aus Laubbäumen, war mit dem riesigen Wald des Forstenrieder Parks verbunden und Teil des kurfürstlichen – ab 1806 königlichen – Jagdgebiets. Im 19. Jahrhundert wurden die Waldflächen zunehmend fortwirtschaftlich genutzt und mit Nadelbäumen, vor allem Fichten und Waldkiefern, bepflanzt.

1893 verlegte die Stadtverwaltung die geruchsintensive Tierkörperverwertungsanstalt von den Isarauen in den Sendlinger Wald, der damals fern jeglicher Bebauung war.



Städtische Tierkörperverwertungsanstalt 1910 im Sendlinger Wald, damals Forstenrieder Straße 255: Der Schornstein verbreitete den unangenehmen Geruch, der bei der Verarbeitung von Tierkadavern entstand. Auf dem Grundstück ist heute der städtische Gartenbaustützpunkt Inninger Straße 30.

In der Einrichtung, die auch als Thermische Vernichtungsanstalt bekannt war, wurden kranke und alte Tiere sowie Fundtiere getötet und aus den Kadavern Fette, Häute und Dünger hergestellt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts näherte sich die Wohnbebauung dem Sendlinger Wald; bald wurden größere Waldflächen gerodet und zu Bauland. In den 1950er Jahren forderten Anwohnerinnen und Anwohner den Schutz des Sendlinger Waldes und der Stadtrat beschloss 1959 die Umwandlung zum Naherholungsgebiet. Ab den 1960er Jahren baute das städtische Baureferat den Sendlinger Wald, der nun den Namenszusatz Südpark erhielt, zum Erholungsgebiet aus, mit Wegenetz, Liegewiesen, Spielplätzen und Sportanlagen. Eine wichtige Voraussetzung für die Akzeptanz des neuen Stadtparks war die Schließung der Tierkörperverwertungsanstalt um 1968. Der Sendlinger Wald ist heute ein beliebtes Erholungsgebiet und ein wichtiger Schutzraum für viele Tier- und Pflanzenarten. Zusammen mit dem Waldfriedhof und dem Fürstenrieder Schlosspark bildet er seit 1964 ein Landschaftsschutzgebiet.

Für Radfahrer und Fußgänger gibt es zwei Unterführungen, um vom Sendlinger Wald zu den nördlich der A 95 gelegenen Quartieren zu gelangen. Im Auftrag des Bezirksausschusses haben die Streetarkünstlerin Fraubath und Kollegen die Unterführungen 2018 und 2019 mit Motiven der Sendlinger Bauernschlacht und des Sendlinger Waldes ausgeschmückt.



Sportanlage MTV München von 1879 e. V.

An der Ecke Markomannen-/Hirnerstraße steht die von Michael Steinbrecher geplante und 1962 von Kardinal Döpfner geweihte katholischen Pfarrkirche St. Hedwig. Die Heilige Hedwig gilt als Schutzpatronin Schlesiens. Sie wurde gewählt, weil der neuen Kirchengemeinde viele heimatvertriebene Schlesier angehörten, die nach dem Zweiten Weltkrieg hier angesiedelt wurden. St. Hedwig betreut die Anstasia-Kapelle im Waldriedhof und bildet zusammen mit St. Joachim den Pfarrverband Obersendling-Waldfriedhof.

Fußballspiel auf dem Sportgelände an der Werdenfelsstraße anlässlich der 125-Jahrfeier des MTV München von 1879 e. V. im Jahr 2004.

Von St. Hedwig führt ein Fußweg zur Werdenfelsstraße, wo der MTV München von 1879 e.V. ansässig ist. Der Sportverein mit Stammsitz in der Ludwigvorstadt-Isarvorstadt, Häberlstraße 11b, erwarb bereits in den 1920er Jahren ein großes Grundstück südlich der Waldfriedhofstraße und ist seither im Viertel präsent. Der Verein, der mit rund 6.000 Mitgliedern einer der größten Breitensportvereine der Stadt ist (Stand 2021; vor der Covid-19-Pandemie waren es im Januar 2020 noch knapp 7.000 Mitglieder), unterhält in der Werdenfelsstraße 70 einen modernen Sportpark mit Plätzen für Fußball, Hockey, Basketball und Tennis, eine Leichtathletikanlage und eine Sporthalle.



Der Briefkopf des MTV München von 1879 e.V. nennt auch das MTV-Stadion an der Waldfriedhofstraße. Ausschnitt eines Schreibens vom 10. Juli 1925

Grundschule an der Werdenfelsstraße

Trotz der voranschreitenden Bebauung des Waldfriedhofviertels hatte es die Stadtverwaltung versäumt, rechtzeitig eine Schule zu planen. Die schulpflichtigen Kinder der Neubaugebiete wurden in der Schule an der Pilinganserstraße beschult, die jedoch angesichts rasant steigender Anmeldungen in den 1930er Jahren an ihre Kapazitätsgrenzen stieß. Erst 1936, als der Schulraummangel bereits eklatant war, suchte das Stadtbauamt nach einem geeigneten Grundstück für einen Schulhausneubau im Bereich des neuen Siedlungsschwerpunkts und stieß auf ein Grundstück südlich der Waldfriedhofstraße, das

Die 1949 erbaute und 1955 durch Anbau erweiterte Schule in der Werdenfelsstraße 58 ist die älteste Schule im Stadtbezirk 7. Foto 1955

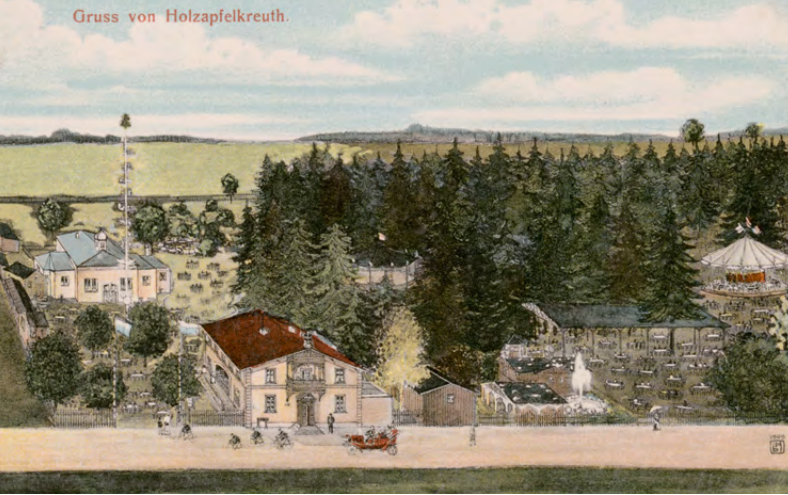


**Einweihungsfeier
1949: Eltern und
Schüler versammeln
sich vor dem Schul-
haus.**

dem MTV von 1879 e. V. gehörte. Anfang Oktober 1938 kaufte die Stadt dem Sportverein eine Teilfläche ab und beauftragte 1939 die Architekten Oskar Delisle und Bernhard Ingwersen mit Ideenskizzen für Schulhaus, Kindertagesstätte und Hitler-Jugend-Heim. Diese Planungen wurden im November 1939 wegen des Zweiten Weltkriegs offiziell beendet, aufgrund der drängenden Lage innerbehördlich jedoch weiterbetrieben und erst 1941 vollständig eingestellt.

Die Zerstörung der Schule an der Plinganserstraße im Zweiten Weltkrieg verschärfte die Situation und erforderte kurzfristige Lösungen: Notschulräume wurden im Dachgeschoss des Altenheims St. Josef eingerichtet, der Wiederaufbau der Plinganserschule beschleunigt vorangetrieben. Erbst über die Schulraumnot im Bereich von Waldfriedhof, Kriegersiedlung und Mittersending forderten Eltern im August 1948 die Stadtverwaltung zum raschen Handeln beim Schulhausneubau auf. Der Stadtratsbeschluss vom 21. September 1948 brachte den ersten Bauabschnitt für die Schule an der Werdenfelsstraße auf den Weg. Ein Jahr später, am 19. September 1949, fand die feierliche Eröffnung der lang ersehnten und dringend benötigten Schule in Anwesenheit von Oberbürgermeister Thomas Wimmer statt. Sie wurde 1955 nach Norden erweitert und erhielt 1960 einen Anbau mit Turn- und Pausenhalle. Von 1977 bis Sommer 1987 wurden in der Werdenfelsschule zweisprachige jugoslawische Klassen unterrichtet; anschließend nutzte eine griechische Privatschule ab 1988 bis 1997 Räume im Schulhaus. Dieses wurde von 1997 bis 2001 generalsaniert; 2012 folgte die energetische, 2021 die akustische Sanierung.

Die Grundschule an der Werdenfelsstraße führt alle zwei Jahre eine Projektwoche durch, in der sich die Schülerinnen und Schüler intensiv und umfassend mit einem bestimmten Thema auseinandersetzen können. So fand 2019 eine Projektwoche zum Themenkomplex Gesundheit statt.



Waldrestauration Holzapfelkreuth

Die kolorierte Grafik von 1913 zeigt die Waldwirtschaft Holzapfelkreuth mit Biergarten, Tanzpavillon, Maibaum und Karussell. Im Hintergrund – etwa in der Bildmitte – verläuft die noch unbebaute Waldfriedhofstraße.

Die Waldrestauration Holzapfelkreuth war ab den 1880er Jahren ein beliebtes Ausflugsziel. Vor allem Angehörige der Münchner Arbeiterschaft wanderten sonntags und anlässlich von Maifeiern über den Sendlinger Feldweg zu dem am Waldrand gelegenen Lokal. Nachdem seit 1904 die Straßenbahn bis zum Waldfriedhof fuhr, wurde auch der Weg zur Gaststätte bequemer, denn von der Endhaltestelle, die damals den Namen Holzapfelkreuth trug, lag das Wirtshaus nur wenige hundert Meter entfernt. Das Stadtadressbuch von 1904 nennt Georg Kurzbeck als Gast-

wirt der Waldrestauration Holzapfelkreuth 1a. Der ebenfalls unter dieser Adresse genannte Waldspielplatz – gemeint ist ein Sportplatz – gehörte dem Turnverein München von 1860.

Die Umgebung des Ausflugslokals veränderte sich, seitdem die Heilmann'sche Immobiliengesellschaft das Areal Holzapfelkreuth 1898 gekauft hatte: Das Unternehmen ließ Wald roden, überplante das Areal und begann noch vor dem Ersten Weltkrieg mit der Vermarktung und dem Verkauf der Grundstücke als Gartenstadt Holzapfelkreuth. Nachdem der Gaststättenbetrieb Mitte der 1920er Jahre eingestellt wurde, diente das Gebäude noch viele Jahrzehnte als Wohnhaus, bevor es 1964 abgerissen wurde. Das Gasthaus befand sich etwa dort, wo heute das Reihenmietshaus Ehrwalder Straße 79/79a/79b ist.





als Zierpflanzen von Japan nach Europa. Zu ihrer Popularisierung in Deutschland trug der Schriftsteller Johann Wolfgang von Goethe bei, der 1815 das Gedicht „Ginkgo Biloba“ schrieb.

Ausgehend von der chinesischen und japanischen Kultur entfaltete der Ginkgo eine große Bedeutung in Kunst, Kultur und Heilkunde, die sich auch in Europa etablierte. Zum Jahrtausendwechsel proklamierte das Kuratorium Baum des Jahres den Ginkgo als „Baum des Jahrtausends“ und als Mahnmal für Frieden und Umweltschutz. Er gilt außerdem als Lebensbaum und Heilpflanze. Wegen dieser Symbolik ist ein Ginkgobaum integraler Bestandteil des Gedenkensambles „Für Euch“, das die Künstlerin Elke Härtel im Auftrag der Landeshauptstadt München für die Getöteten des rassistischen Attentats vom 22. Juli 2016 beim Olympia-Einkaufs-Zentrum schuf.

Die Grundschule an der Gilmstraße 46, die seit 1975 besteht, hat das Ginkgoblatt im Schullogo. Die Schule kooperiert mit dem Sonderpädagogischem Förderzentrum Am Westpark.

Gilmstraße

Im Herbst leuchten die Blätter der Ginkgoallee in der Gilmstraße.
Foto 2019

Die Gilmstraße, die von der Ehrwalder Straße zur Preißburger Straße und dem Westpark führt, ist von einer Allee aus Ginkgobäumen gesäumt. Der Ginkgo (botanische Bezeichnung *Ginkgo biloba*), stammt ursprünglich aus China; dort gibt es Ginkgobäume, die weit über tausend Jahre alt sind. In millionenalten Fossilien finden sich Abdrücke der typischen fächerförmigen Ginkgoblätter. Der Ginkgo wird daher umgangssprachlich auch als lebendes Fossil bezeichnet. Um 1730 gelangten Ginkgobäume



Gymnasien an der Fürstenrieder Straße

Schulhof Fürstenrieder Straße im Jahr 1960 mit Erasmus-Grasser-Gymnasium und Ludwigsgymnasium

Sowohl das Erasmus-Grasser-Gymnasium (EGG) in der Fürstenrieder Straße 159 als auch das Ludwigsgymnasium (LG), Fürstenrieder Straße 159a, gehen auf ältere Münchner Bildungseinrichtungen zurück. Das LG wurde 1824 als Neues Gymnasium – in Abgrenzung zum Alten Gymnasium, dem heutigen Wilhelmsgymnasium – gegründet. Die ursprünglich im ehemaligen Karmeliterkloster an der Maxburgstraße ansässige Schule heißt seit 1849 nach König Ludwig I., der ein Jahr zuvor zurückgetreten war. Heute ist das LG ein humanistisches und sprachliches Gymnasium.

Das EGG hat seinen Ursprung in der 1833 gegründeten „Königlichen Land-

wirtschafts- und Gewerbe-Schule des Isarkreises“ im ehemaligen Kloster in der Damenstiftstraße; 1891 benannt in Ludwigs Realschule – nach den Königen Ludwig I. und II. –, ab 1948 Ludwigs Oberrealschule. Für kurze Zeit hieß die Schule Ludwigsgymnasium II, bevor sie 1965 den Bildhauer Erasmus Grasser, Schöpfer der Moriskentänzer im Alten Rathaus, zum Namenspatron wählte. Das EGG ist ein mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium.

Die Stammsitze beider Schulen wurden im Zweiten Weltkrieg durch Bomben zerstört, die Bildungseinrichtungen kamen an Interimsstandorten unter. 1955 beschlossen städtische und staatliche Entscheidungsträger, die Schulen im Park der ehemaligen Nervenheilanstalt Neufriedenheim anzusiedeln. Der von den Architekten Fred Angerer und Helga und Adolf Schnierle geplante Schulkomplex entstand zwischen 1957 und 1959. Von 1973 bis 1978 folgte der vom Architektenehepaar Schnierle entworfene Erweiterungsbau in der Gilmstraße 2 mit Turmsternwarte, Bibliothek, Fachlehrsälen und Doppelsporthalle. An allen Gebäuden der weitläufigen Anlage sorgen Sichtziegel für ein einheitliches äußeres Erscheinungsbild. Die Bauten aus den 1950er-Jahren wurden vorbildhaft für Schulhäuser späterer Jahre und stehen deshalb seit 2019 unter Denkmalschutz. Das von beiden Gymnasien genutzte Gebäude an der Gilmstraße wird in mehreren Bauabschnitten bis 2023 generalsaniert.

Im Schulhof vor dem EGG steht die Skulptur eines aufmerksam Lauschenden; das 1962 geschaffene Kunstwerk der Bildhauerin Marie-Luise Wilckens stellt Archimedes, den bedeutendsten Mathematiker und Physiker der griechischen Antike dar. Der Fischbrunnen im Atriumhof des LG ist von Joachim Berthold.



Nervenheilstalt Neufriedenheim/ Bayerische Landesschule für Gehörlose

Die private Nervenheilstalt Neufriedenheim lag inmitten eines weitläufigen Parks, war ausgestattet wie ein modernes Hotel und bot ein breites, zeitgemäßes Therapieangebot. Die Grafik zeigt das herrschaftlich gestaltete Hauptgebäude mit Direktoren- und Gartenvilla um 1900.

1890 erwarb der praktische Arzt Karl Kraus ein von Wäldern und Feldern umgebenes Grundstück an der Fürstenrieder Straße, um vor den Toren Münchens eine private psychiatrische Klinik zu errichten, die 1891 eröffnete. 1892 wurde der Allgemeinmediziner Hugo Heinzelmann zunächst Teilhaber, wenig später Alleineigentümer von Neufriedenheim. Ab 1892 war der Psychiater Ernst Rehm dort leitender Arzt. Rehm hatte bei Bernhard von Gudden, dem Psychiater König Ludwigs II., studiert und war bis zu von Guddens Tod dessen Stellvertreter in der damals so genannten Kreisirrenanstalt in Giesing.

1893 kaufte Rehm Neufriedenheim und ergänzte in den Folgejahren Gebäude und Behandlungseinrichtungen: Das von Max Deißnböck im Stil der Neurenaissance entworfene Hauptgebäude erhielt zwei Flügelanbauten für die geschlossene Unterbringung von Schwerkranken und zwei Familienwohnungen für verheiratete Ärzte. Im Park entstanden eine Gartenvilla und die Direktorenvilla, die Rehm mit Ehefrau Elisabeth und den vier Töchtern bewohnte. Außerdem ließ Rehm Wandel- und Liegehallen, einen Gartenpavillon, eine Turnhalle sowie ein Wasch- und Maschinenhaus und eine beheizbare Kegelbahn errichten. Auch ein landwirtschaftlicher Betrieb mit Viehhaltung und Nutzgärten zur weitgehenden Selbstversorgung der Anstalt gehörten dazu.

In einem Prospekt von 1927 bewarb Rehm Neufriedenheim als „Kuranstalt für Nerven- und Gemütskranke beider Geschlechter“. In der „wohltätigen Ruhe“, der „ausgezeichneten Waldluft und unter der teilnehmenden Behandlung der Aerzte“ sollten Erholungssuchende und Nervenranke Genesung finden. Es wurden „alle erprobten Kurmethoden angewandt“, insbesondere Psychotherapie, wobei das Spektrum von Hypnose, Suggestion, Psychoanalyse nach Sigmund Freud bis zu individualpsychologischer Behandlung nach Alfred Adler reichte. Auch Elektrizität, Massagen und Bäder kamen zum Einsatz. Neben Rehm wirkten damals Oberarzt Otto Kaiser sowie Rehms Tochter Hilda und deren Ehemann Leonhard Baumüller – beide promovierte Mediziner – als ständige Psychiater in Neufriedenheim. Die Nähe zu Stadt und Universität eröffnete zudem die Möglichkeit, berühmte Spezialärzte zu konsultieren.

Neufriedenheim konnte bis zu 100 Patientinnen und Patienten aufnehmen, wobei sich ab 1893 deutlich mehr Männer als Frauen behandeln ließen. Dies lag vermutlich auch daran, dass 1893 die Kuranstalt Obersending eröffnete, die zunächst ausschließlich Frauen offenstand.

Ernst Rehm war im völkisch-nationalistischen Milieu Münchens aktiv und gut vernetzt und trat 1933 der NSDAP bei. Im November 1941 verkaufte er Neufriedenheim an die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV), die hier ein Seminar für Kindergärtnerinnen, Kinder- und „Volkspflegerinnen“ plante. Nachdem der Verkauf Ende Februar 1942 rechtsgültig wurde, wurden die verbliebenen Patientinnen und Patienten auf verschiedene staatliche Heil- und Pflegeanstalten verteilt. Rehms Töchter, die den Verkauf ablehnten und vergeblich gegen diesen vorgingen, wohnten – aus Mangel an Wohnalternativen – mit ihren Familien weiterhin in Neufriedenheim. In der Nacht vom 19. auf den 20. September 1942 zerstörten Bomben das Hauptgebäude. Wofür die NSV Neufriedenheim nach der Zerstörung nutzte, konnte bislang nicht ermittelt werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg beschlagnahmte die US-Armee den NSV-Besitz. Das provisorisch instandgesetzte Anstaltsgebäude diente zeitweise als Flüchtlingslager. Am 16. September 1948 wurden Gebäude und Park – insgesamt rund 6,4 Hektar – dem Freistaat Bayern übertragen. Dem Auszug der Amerikaner – sie hatten zuletzt nur noch die Direktorenvilla genutzt – folgte ab 1952 der Einzug der Landesstaubstummenanstalt. Diese 1804 als Bayerisches Taubstummeninstitut gegründete Einrichtung war wegen der Gefahr der Bombardierung 1943 aus der Münchner Innenstadt evakuiert worden; ihr Stammhaus in der



Goethestraße 70 wurde 1944 von Bomben stark beschädigt.

Bis 1954 wurde das Hauptgebäude der ehemaligen Heilanstalt im vereinfachten Stil wiederaufgebaut. Die Landestaubstummenanstalt – seit 1968 Bayerische Landesschule für Gehörlose – betrieb hier einen Kindergarten, eine Grund- und Hauptschule, ein Internat und ab 1966 eine Realschule für Gehörlose. Ende der 1960er Jahre erhielt die Schule einen Erweiterungsbau mit einer Turn- und einer Gymnastikhalle. Die ehemalige Direktorenvilla diente als Ausbildungsstätte für Taubstummenlehrer; sie wurde 1971 im Zuge des Baus der Autobahn A 96 abgebrochen.

Die Bayerische Landesschule für Gehörlose nutzte von 1952 bis 2011 die in schlichter Form wiederaufgebauten Gebäude der ehemaligen Nervenheilanstalt Neufriedenheim. Haupteingang des verwaisten Schulgebäudes im Jahr 2013; Abbruch 2020/2021

2011 erfolgte die Zusammenlegung der Bayerischen Landes-
schule für Gehörlose mit dem Förderzentrum, Förderschwer-
punkt Hören und der Umzug nach Bogenhausen, Musen-
bergstraße 32. Die Realschule für Gehörlose ist seit 2006
Teil der Samuel-Heinicke-Realschule in Neuhausen-Nym-
phenburg, In den Kirschen 1.

Die Landeshauptstadt München erwarb das ehemalige
Schulareal, das seit 2016 die Adresse Gerty-Spies-Straße 11
trägt (vorher Fürstenrieder Straße 155), im Tausch vom Frei-
staat Bayern. 2019 wurden erste Vorkehrungen für den Ab-
bruch der Gebäude getroffen, der bis Ende 2021 vollzogen
sein wird. Unter Einbeziehung der benachbarten Schulen
sowie des Tagesheims Stiftung Albertinum – 1574 von den
Wittelsbachern gegründet, seit 1963 in der Westendstraße
300 – entsteht auf dem Areal der Bildungscampus West-
park.

Jüdische Patientinnen und Patienten in Neufriedenheim während der NS-Zeit

Ernst Rehm (1860–1945), Psychiater und von 1893 bis 1941
alleiniger Eigentümer der privaten Nervenheilanstalt Neufrie-
denheim, war lange bevor er 1933 der NSDAP beitrug, poli-
tisch aktiv. Im Ersten Weltkrieg war er „Vertrauensmann“ des
Alldeutschen Verbands um den Münchner Psychiater Emil
Kraepelin und Mitglied der Deutschen Vaterlandspartei. Trotz
seiner Mitwirkung in nationalistischen, rassistischen und an-
tisemitischen Gruppierungen bot Rehm in seiner Heilanstalt
Psychotherapie nach Methoden der jüdischen Wissenschaf-
ter Sigmund Freud und Alfred Adler an. Und er ließ – ver-
mutlich aus ökonomischen Gründen – zu, dass Jüdinnen und
Juden auch nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten
behandelt wurden. Da die meisten Unterlagen sowie sämtli-
che Patientenakten verloren sind, müssen viele Fragen –
etwa zur Behandlung jüdischer Patientinnen und Patienten –
offenbleiben. Die Patientin Rosa Hechinger macht in einem
Brief von 1940 eine Andeutung, die auf eine antisemitische
Grundstimmung in Neufriedenheim schließen lässt. Es gibt
Hinweise, dass sich Rehms Tochter Hilda und ihr Ehemann
Leonhard Baumüller – beide waren seit 1921 Ärzte in Neu-
friedenheim – in der NS-Zeit für die jüdischen Patientinnen
und Patienten einsetzten, auch wenn beide seit 1937 der
NSDAP angehörten.

In der NS-Zeit waren mindestens 16 jüdische Patientinnen
und Patienten zeitweise in Neufriedenheim, wobei sechs erst
nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten neuaufgenom-
men wurden. Der Patient mit der längsten Aufenthaltsdauer
war der 1863 in Fürth geborene Moritz Bendit. Bendit ent-
stammte einer jüdischen Kaufmannsfamilie und kam 1898
nach Neufriedenheim. Überlieferten Aussagen zufolge war

Bendit scheu, witzig und beliebt. Am 14. September 1940 wurde er im Rahmen der gegen jüdische Anstaltspatienten gerichteten „Sonderaktion“ des „Euthanasie“- Programms (Aktion T4) in die Heil- und Pflegeanstalt Egging-Haar verlegt. Zusammen mit jüdischen Patientinnen und Patienten aus Bayern gelangte Bendit am 20. September 1940 in die Tötungsanstalt Hartheim bei Linz; alle 172 Personen dieses



Kennkarte von Moritz Bendit (1863–1940), der 42 Jahre seines Lebens in Neufriedenheim verbrachte.

Transports wurden dort nach der Ankunft mit Giftgas ermordet. Die Rechtsgrundlage für dieses Staatsverbrechen war der Erlass des Reichsministeriums des Innern vom 30. August 1940, der die Überführung sämtlicher jüdischer Psychiatriepatientinnen und -patienten in bestimmte Sammelanstalten bis zum 14. September 1940 anordnete. Trotz dieser Anordnung waren die jüdischen Patientinnen Maria Falkenberg und Julie Weiss noch bis Sommer 1941 in Neufriedenheim gemeldet. Falkenberg, seit 1926 in Neufriedenheim, wurde am 21. August 1941 an die jüdische Heilanstalt Bendorf-Sayn überstellt. Sie starb 1942 im Ghetto Izbica. Weiss, Patientin in Neufriedenheim von 1930 bis Juni 1941, wurde am 5. Juni 1942 in das Ghetto Theresienstadt und am 19. Oktober 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet. Warum die beiden Frauen nicht bereits 1940 mit Bendit deportiert und umgebracht wurden, konnte bislang nicht ermittelt werden.



Die Schriftstellerin Gerty Spies (1897–1997) um 1980

Gerty-Spies-Straße

Die Gerty-Spies-Straße erinnert seit 2016 an die Schwabinger Schriftstellerin und Holocaust-Überlebende Gerty Spies. Diese wurde am 13. Januar 1897 in Trier in eine jüdische Familie geboren. Ihr Vater Sigmund Gumprich (1861–1926) war Textilkauflmann und Mundartdichter, ihre Mutter Charlotte Luise (1872–1971) Krankenschwester. Spies machte eine Ausbildung zur Erzieherin und heiratete 1920 den nicht-jüdischen Chemiker Alfred Spies. 1921 wurde Tochter Ruth, 1923 Sohn Wolfgang geboren. Nach der Scheidung zog Spies mit Ruth 1927 nach München und begann mit dem schriftstellerischen Schreiben. Ab 1941 musste sie im Bruckmann Verlag arbeiten, der den Hitler-Förderern Elsa und Hugo Bruckmann gehörte. In ihrer Wohnung in der Destouches-

straße erhielt sie am 17. Juli 1942 den Deportationsbescheid; über das jüdische Sammellager in der Knorrstraße wurde Spies in das Ghetto Theresienstadt verschleppt, wo sie bis zur Befreiung 1945 Zwangsarbeit leistete. Tochter Ruth, von den Nationalsozialisten als „Halbarierin“ eingestuft, blieb in München zurück. In Theresienstadt begegnete Spies der Münchner Schriftstellerin Elsa Bernstein (1866–1946), die sie ermutigte, ihre Erlebnisse in Gedichten zu verarbeiten. Am 23. Juni 1945 kehrte Spies nach München zurück. Sie arbeitete zunächst beim Bayerischen Hilfswerk für die durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen und veröffentlichte 1947 den Gedichtband „Theresienstadt“. Ihre autobiographische Aufzeichnung „Drei Jahre Theresienstadt“ erschien 1984; das bereits in den 1950er Jahren abgeschlossene Manuskript „Bittere Jugend“ 1997. Als engagierte Zeitzeugin berichtete Spies über die Entrechtung und Verfolgung von Jüdinnen und Juden in der NS-Zeit, über das Überleben im Konzentrationslager und den Neubeginn im zerstörten München. Sie engagierte sich in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit München, deren Ehrenvorsitzende sie 1984 wurde. 1986 erhielt Spies den Schwabinger Kunstpreis für Literatur und 1987 das Bundesverdienstkreuz am Bande. 1996 stiftete die Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz den Gerty-Spies-Literaturpreis für literarische Arbeiten zu gesellschaftspolitischen Themen. Spies starb am 10. Oktober 1997 im jüdischen Altenheim in der Kaulbachstraße 65 und wurde auf dem Neuen Israelitischen Friedhof in Schwabing-Freimann beigesetzt.

Sendling-Westpark

Rundgang 3:
Spaziergang durch den Westpark:
Von der U-Bahnstation Westpark
zur Hansastraße



U-Bahnstation Westpark

Zur Gestaltung der Hügellandschaft des Westparks wurden rund 2 Millionen Kubikmeter Material bewegt. Aufnahme von der Baustelle 1978

Am 15. April 1983, zwei Wochen vor der Eröffnung der Internationalen Gartenbauausstellung 1983 (IGA 83), ging die Verlängerung der vom Harras stadtauswärts führenden U-Bahnlinie in Betrieb, mit den Stationen Partnachplatz, Westpark und Holzapfelkreuth. Die Gestaltung der neuen U-Bahnhöfe des – anlässlich der IGA 83 auch Blumenlinie genannten – Streckenabschnitts zeichnet sich durch ein neues Farbkonzept aus. Bei der Station Westpark sind die Wände in gelben, grünen und blauen Paneelen gestaltet.

Am Klaiser Weg, oberhalb des U-Bahnhofs, steht das Kunstwerk eines stilisierten Baums, das der Bildhauer Johannes Leismüller als einen von drei sogenannten Raumbögen für die IGA 83 schuf.

Der Klaiser Weg führt über die Reulandstraße zum Westpark. Wer vor dem Besuch der spektakulären Parklandschaft ein eindrucksvolles Naturdenkmal besichtigen will, unternimmt einen Abstecher zur mehrere hundert Jahre alten Stieleiche am Krüner Platz.



Die große Stieleiche am Krüner Platz – sie steht auf dem Grundstück Ehrwalder Straße 30 – ist bislang das einzige registrierte Naturdenkmal im Stadtbezirk. Foto 2021



Westpark, westlicher Teil

Blick vom Rosenhügel im IGA-Sommer 1983 mit den Türmen des Altenheims St. Josef

Am Ende der Reulandstraße gelangt man in den westlichen Teil des Westparks. Von hier führt der Weg links zum Guten-Tag-Brunnen, den der japanische Bildhauer Makoto Fujiwara (1938–2019) aus schwarzem Labradorsteinblöcken schuf. Ein Stück weiter befand sich ursprünglich der Blindengarten mit Skulpturen von Schülern der Fachschule für Steintechnik. Da dieser infolge des hohen Baumwuchses verschattete, wurde er zurückgebaut und 2021 in die Kleingartenanlage an der Welserstraße, die an den Westpark-Ostteil grenzt, verlegt.

In einen künstlichen Hügel eingefügt liegt das Freiluft-Amphitheater Theatron, das für diverse Veranstaltungen, zum Beispiel Konzerte, Theateraufführungen, Lesungen und Gottesdienste genutzt wird. Dahinter befindet sich eine Kneipp-Anlage. Eingebettet in eine Hügellandschaft ist der Spielplatz Am Jackl mit abenteuerlich steilen Riesenrutschen, Klettergerüsten, Wasser- und Kleinkinderspielplatz. Der Weg führt an einem Biergarten und einem Gasthaus vorbei zum Rosengarten mit verschiedenen Kletter-, Hecken- und Edelrosen. Unterhalb, bei den Parkbänken am Westsee, kann das Hoch-Wiesen-Haus des österreichischen Künstlers und Architekten Friedensreich Hundertwasser (1928–2000) besichtigt werden. Hundertwasser, der auf einem IGA-Symposium sein Manifest „Konkrete Utopien für die grüne Stadt“ vorstellte, zeigte mit dem Modell eines bepflanzten Hauses seine Vision vom ökologischen Bauen in der Stadt – eine Idee, die heute immer noch aktuell ist.

Vom Rosenhügel, der mit rund 25 Metern höchsten Erhebung im gesamten Westpark, hatte man früher einen freien Blick auf die Parkanlage und die Münchner Stadtsilhouette. Durch das starke und hohe Baumwachstum der vergangenen Jahrzehnte ist die Aussicht mittlerweile sehr eingeschränkt.

Am Nordufer des Westsees befindet sich das Amphitheater Seebühne, das besonders als Sommerfreiluftkino beliebt ist. Südlich im See ragt das von Alf Lechner (1925–2017) geschaffene Kunstwerk Wasserwand hervor: ein schräg gestellter Edelstahlrahmen, aus dessen oberer Längsseite ein Wasserfall stürzt.

Ostasiensenemble

Das Ostasiensenemble besteht aus den Beiträgen Chinas, Japans, Thailands und Nepals zur IGA 83. Die asiatischen Gärten und Gebäude waren damals einzigartig in Europa. Sie waren Hauptattraktionen der IGA 83 und gelten als deren bekannteste und wertvollste Relikte. Als Repräsentationen traditioneller landestypischer Gartenbaukunst sind sie Ausdruck kultureller Identität und Spiritualität.

Der Chinesische Garten entstand auf Vermittlung der Gartenexpertin Marianne Beuchert (1924–2007) und wurde von Mitarbeitern des Gartenamts der chinesischen Stadt Kanton (Guangzhou) geplant und angelegt. Er steht in der jahrtausendealten Tradition chinesischer Gartenbaukunst, die idealisierte Landschaftsbilder entwirft, wobei die Auswahl und Komposition der verwendeten Pflanzen und Steine sowie die Anlage von Pavillons, Wegen und Gewässern symbolisch bedeutsam sind. Der von einer Mauer aus gelbglasierten Ziegeln umgebene Garten bildet die vier Jahreszeiten ab, die den typisierten Stationen des Menschenlebens entsprechen. Von der Pforte des Lebens führen gewundene Wege zu den „Frühlingswassern“ und zu einem steinernen Hausboot, das den Sommer – auch den des Lebens – symbolisiert und den Mittelpunkt des Gartens bildet. Gewundene Wege deuten den sich verengenden (Lebens-)Herbst an, gefolgt von aufwärtsführenden Stufen, die die Beschwerden des Winters beziehungsweise des Alterns versinnbildlichen. Am Ende des Weges ist ein von Kiefern, Bambus und Pflaumenbäumen – den klassischen Winterpflanzen Chinas – umstandener Pavillon: Besuchern bietet sich ein Blick auf den gesamten Garten und den zurückgelegten Lebensweg. Nach der IGA 83 sollte der Chinesische Garten



aus konservatorischen Gründen in den Botanischen Garten nach Nymphenburg verlegt werden. Bürgerengagement sorgte für den Verbleib im Westpark. Der Chinesische Garten kann tagsüber besucht werden und bleibt im Winter geschlossen.

Das Ostasiensenemble war ein Publikumsmagnet der IGA 83. Die Aufnahme zeigt die Thai-Sala und die Nepal-Pagode mit Besuchern im Sommer 1983.

Der Japanische Garten ist ein Geschenk von Münchens Partnerstadt Sapporo. Als Zeichen der Verbundenheit entstand derselbe Garten im dortigen Yuri-gahara Park. Der im Stil der Heian-Zeit (um 800 n. Chr.) angelegte Garten komponiert aus den zentralen Elementen japanischer Gartenbaukunst – Felsen, Wasser, Gehölzen und Moosen – verdichtete Landschaftsbilder, die durch traditionelle architektonische Gestal-

tungselemente ergänzt werden. Den Mittelpunkt bildet ein Teich – er symbolisiert das Meer –, mit einer Plattform, zu der man über einen von Laternen flankierten Holzsteg gelangt. Am Ufer führen gewundene Wege, die immer neue Blicke auf gestaltete Miniaturlandschaften eröffnen, zu einem Pavillon, der mit den zugehörigen Steinlaternen an die Tradition der abendlichen Teezeremonie erinnert. Bei einem kleinen Wasserfall laden Sitzbänke zum Verweilen an. Weitere Attraktionen des Japanischen Gartens sind die Kirschblüte im Frühling und das rote Ahornlaub im Herbst.

Die farbig gestaltete, kunstvoll geschnitzte Thai-Sala steht in einem Teich, wodurch prächtige Spiegelungen entstehen. Sie ist ein Geschenk des Hamburger Großkaufmanns C. W. Drewes an die IGA 83. Der prachtvolle Tempel wurde durch einen schlichten, heute nicht mehr erhaltenen, thailändischen Bauerngarten ergänzt. Die 3,5 Meter hohe Buddha-Statue kam erst später in die Thai-Sala. Der Bildhauer Noppadal Khamlae, geboren 1964 in Hangdong, schnitzte den schreitenden Buddha 1994 aus einem Ahornstamm auf dem Münchner Marienhof und schenkte das Kunstwerk den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt. Nach der Aufstellung des Buddhas in der Thai-Sala weihte der Abt des Buddhaklosters von Walwijk das erste freistehende Buddha-Heiligtum in Europa. Jedes Jahr im Sommer feiern Buddhistinnen und Buddhisten hier das Vesakh-Fest, das bedeutendste Fest im buddhistischen Jahreskalender. Ein breites Veranstaltungs- und Speisenangebot informiert über buddhistische Philosophie und Kultur.

Eingebunden in die Feierlichkeiten ist stets auch die Nepal-Pagode, die gegenüber der Sala an einen Hang gebaut wurde. Die Idee, einen authentischen nepalesischen Tempel

für die IGA 83 anzufertigen, hatte der in Kathmandu lebende Architekt Jochen Reier, der in München studiert hatte. Er fertigte für seine Vision einer Friedenspagode ein Modell nach dem Vorbild des Pashupatinath an – der wichtigsten Tempelstätte des Hinduismus; sie ist Shiva, dem Herrn des Lebens geweiht und seit 1979 UNESCO-Weltkulturerbe. Mit seinem Modell gewann Reier und die von ihm gegründete Interessensgemeinschaft zur Erhaltung asiatischer Kultur e. V. die wohlwollende Unterstützung der IGA 83 GmbH und des nepalesischen Königshauses. Mit Fachleuten wählte er das wertvolle Holz aus und ließ von rund 300 Schnitzern, Schreibern, Bronze gießern und Metallarbeitern innerhalb von sieben Monaten die Pagode bauen. Die Einzelteile des 80 Tonnen schweren Bauwerks gelangten auf dem Landweg nach Kalkutta, wurden von dort in Containern nach Hamburg verschifft, per Bahn nach München gebracht und ab Oktober 1982 aufgebaut.

Nach der Gartenschau wollte die Stadt München die Pagode nicht übernehmen und verlangte deren Rückbau. Gegen diesen Plan protestierten die Münchnerinnen und Münchner und erreichten 1986 den Verbleib der Pagode im Westpark und den Ankauf durch die Stadt München. Für den Architekten Reier kam diese Entscheidung zu spät: Er hatte sich im Herbst 1983 an einem Drogenschmuggel beteiligt, um die Restkosten der Pagode zu finanzieren. Als der Deal aufgeflog, flüchtete er, wurde 1992 festgenommen, nach Bayern ausgeliefert und saß zwei Jahre im Gefängnis. Trotz dieser kriminellen Wendung ist unbestritten, dass Reier mit der Nepal-Pagode eine wertvolle Attraktion für München geschaffen hat.

Bayerwaldhaus

Östlich des Ostasienensembles steht das Bayerwaldhaus, ein circa 1748 erbautes, bis 1975 bewohntes Bauernhaus aus dem Bayerischen Wald. Es stand einige Jahre im Museumsdorf Bayerischer Wald in Tittling, wurde anlässlich der IGA 83 nach München transferiert, originalgetreu aufgebaut und um ein Backhaus und einen typischen Bauerngarten ergänzt. Nach der IGA 83 wurde das Bayerwaldhaus zur Pflegestätte bayerischer Volksmusik. Unter der Leitung des Volksmusikarchivs des Bezirks Oberbayern fanden hier bis 2019 regelmäßig traditionelle Gesangs- und Musikveranstaltungen statt.

Das Bayerwaldhaus zur Zeit der IGA 83



Die über den Mittleren Ring führende Rad- und Fußgängerbrücke verbindet die beiden Teile des Westparks. Aufnahme 1983

Fußgängerbrücke und östlicher Teil des Westparks

Vom Bayerwaldhaus führt ein leicht ansteigender Weg zum Torbogen von Johannes Leismüller und zur Fußgängerbrücke, die den Westteil des Parks mit dessen Ostteil verbindet. Die Brücke überspannt den Mittleren Ring stützenfrei in einem flachen Bogen von 86 Metern. Breite Pflanztröge zu beiden Längsseiten tragen zur Einbeziehung der Brücke in die Parklandschaft bei. Für die Gestaltung und Umsetzung der Brücke erhielt das Münchner Planungsbüro Obermeyer 1983 den Architekturpreis Beton.

Hat man die Brücke überschritten, kommt man zu einer Weggabelung. Links führt der Weg zu zwei alten Eichen. Diese sind – abgesehen von drei Walnussbäumen und einigen Eschen und Kastanien – die einzigen Bäume, die schon lange vor der Errichtung des Westparks hier standen. Das Plateau, auf dem die alten Eichen wachsen, entspricht dem ursprünglichen Geländeneiveau vor der Gestaltung der Parkanlage.

Das Sardenhaus wird von der Darstellung eines Kriegers der Nuraghezeit bewacht. Foto 2019



Ein Stück weiter östlich ist das Sardenhaus, das an ein typisches Wohngebäude der prähistorischen Nuraghenkultur erinnert. Im Sommer finden hier Kunstausstellungen und Lesungen statt.

Eine bei Kindern sehr beliebte Attraktion ist der Wasserspielplatz, der mit künstlichen Bächen, großen Klettergeräten und Rutschen ausgestattet ist.

Basketballhalle (Audi-Dome)

Der Audi-Dome, Siegenburger Straße 45, liegt am Rand des Westparks und entstand als Basketballhalle für die Wettkämpfe der Olympischen Sommerspiele von 1972. Am 9. September 1972 fand hier das skandalöse Endspiel zwischen dem Titelfavoriten USA und der sowjetischen Basketballmannschaft statt, bei dem das US-Team nach umstrittener Verlängerung überraschend unterlag, was zu Tumulten und zum Boykott der Siegerehrung durch die US-Amerikaner führte.

Der Architekt Georg Flinkerbusch plante die Basketballhalle aus vorgefertigten Stahlbetonbauteilen, die vor Ort montiert wurden. Die Konstruktion besteht aus 36 schräg nach innen geneigten Bindern und Tribünenträgern, auf denen ein Stahlbetondruckring ruht, der die Kräfte des Stahlkegel-Hängedachs aufnimmt. Die Außenverkleidung ist aus einbrennlackierten Aluminiumplatten.

Von 1974 bis 2011 war die Halle nach dem einstigen Präsidenten des Bayerischen Landessportverbands Rudi Sedlmayer (1905–1974) benannt, der auch dem Organisationskomitee der Olympischen Spiele in München angehört hatte. Von vornherein stand fest, dass die Halle auch nach den Olympischen Spielen genutzt werden sollte. So fanden hier nicht nur diverse Sportereignisse statt, sondern auch Messen und Rockkonzerte. Am 23. April 1983 wurde beispielsweise der 28. Eurovision Song Contest in der Rudi-Sedlmayer-Sporthalle ausgetragen und fünf Tage später die IGA 83 feierlich eröffnet. Wegen hohen Sanierungsbedarfs stellte die Stadt München, der das Gebäude gehört, 2003 den Veranstaltungsbetrieb ein. 2011 mietete der FC Bayern



Fußballtraining auf dem Gelände der Bezirkssportanlage Siegenburger Straße bei der im Bau befindlichen Olympischen Basketballhalle im Juni 1971. Am Horizont ist links neben dem Kran der Olympia-turm zu sehen.

München e.V., dessen Basketballteam kurz zuvor der Wiederaufstieg in die Basketballbundesliga gelungen war, die Halle und ließ sie aufwendig renovieren. Seither fasst die Sportstätte rund 6.700 Zuschauer und trägt den Namen Audi-Dome – nach dem Hauptsponsor der FC-Bayern-Basketballer. Der alte Schriftzug „Rudi-Sedlmayer-Sport-halle“ ist am Gebäude erhalten.

Die Bezirkssportanlage Siegenburger Straße 51 wird von mehreren Vereinen genutzt. Darunter sind der SC Armin 1893 München e.V., der 1959 gegründete FC Ludwigsvorstadt e.V., der BSC Sendling 1918 e.V. und der Hockey- und Lacrosseclub HCL Rot-Weiß München von 1932 e.V. Die Freisportanlagen werden 2021 bis 2022 modernisiert und ein neues Sportbetriebsgebäude mit Umkleide- und Duschräumen errichtet.

Unweit der Basketballhalle ist die Gaststätte Hopfengarten. In dem Biergarten steht die Kronawitter-Kastanie, mit der der damalige Oberbürgermeister Georg Kronawitter am 13. April 1978 die Baumbepflanzung des Westparks symbolisch initiierte.





Ostsee, Feuchtbiotop und Östlicher See

Herbstliche Färbung der nordamerikanischen Sumpfypriden im Westpark-Ostsee, 2019

Vom Hopfengarten führt der Weg abwärts zu einem langen, seeähnlichen Wasserlauf. Der künstliche See ist mit verschiedenen Sumpf- und Wasserpflanzen bewachsen. Eine besondere Attraktion sind nordamerikanische Sumpfypriden, die etwa auf der Höhe des ehemaligen Seecafés – seit 2016 ist hier ein beliebtes Bauwagencafé – aus dem Wasser herauszuwachsen scheinen. Im Westen läuft das Gewässer als Niedermoorzone aus und mündet in einem artenreichen Feuchtbiotop.

Oberhalb des östlichen Ende des Sees liegt der Östliche See. Dieser darf mit Modellbooten befahren werden; es gibt sogar einen kleinen Hafen mit Kais und Molen.

Im direkten Anschluss an den Westpark und gestalterisch mit diesem verbunden, entstand 1987 die Gewofag-Wohnanlage Am Hansapark, Hansastrasse 64 bis 106. Vorher war auf dem Areal das Betonwerk der Bau-firma Leonhard Moll. Während der IGA 83 fanden in den ehemaligen Werksgebäuden Ausstellungen zu bestimmten Gartenthemen statt.



Die Kleingartenanlage an der Nestroystraße grenzt an eine Geschosssiedlung aus den 1960er Jahren. Aufnahme 2020



Kleingartenanlage Süd-West 83

Im südöstlichen Teil des Westparks steht der von Christian Mayer für die IGA 83 geschaffene Kugelbrunnen mit der 1,2 Tonnen schweren Granitkugel, die auf einem Wasserspalt lagert und leicht von Hand bewegt werden kann. Beim Brunnen schließt die Kleingartenanlage Süd-West 83 an den Westpark an. Der Garten- und Landschaftsarchitekt Bruno Leipacher plante diese als Musterkleingartenanlage für die IGA 83. Östlich und westlich der Hauptachse sind insgesamt 76 Parzellen in Gruppen angeordnet. Nach der Gartenschau widmete die Landeshauptstadt München die Anlage zur Dauerkleingartenanlage um. Im MVHS-Garten,

den die Münchner Volkshochschule (MVHS) in Parzelle 76 betreibt, können sich Hobbygärtnerinnen und -gärtner betätigen und sich über ein breites Spektrum gartenspezifischer Themen informieren.

Am Verbindungsweg vom Westpark zur Nestroystraße liegt die Gastwirtschaft Nestroy-Garten. Daneben entsteht 2021 der Blindengarten, der sich ursprünglich im Westpark-Westteil befand.

Unter der Adresse Am Westpark 8 befand sich von 1973 bis 2011 die Hauptverwaltung des Allgemeine Deutsche Automobil Clubs e. V. (ADAC). Nach deren Umzug in die Hansastraße, wurde das alte Bürohaus 2012 abgerissen und eine moderne Wohnanlage mit rund 380 Wohnungen errichtet. Auf der zentralen Platzanlage des neuen Quartiers ist seit 2016 die lebensgroße Figurengruppe Westpark Clouds von Fabian Hesse und Mitra Wakil. Das Künstlerduo fertigte 3D-Scans von Bewohnerinnen und Bewohnern des neuen Viertels an, kombinierte und verzerrte diese und entwickelte daraus ein digitales Modell. Im nächsten Schritt wurde das Kunstwerk mit einem industriellen 3D-Drucker in Quarzsand gedruckt und anschließend in Aluminium gegossen.



Amorbahn

Gut besetzte Zuschauertribüne bei einem Radrennen auf der Amorbahn im Mai 1938; im Bildhintergrund sind Betriebshallen der Firma Leonhard Moll und die Ridlerschule.

Mitglieder des 1907 gegründeten Radfahrer-Clubs Amor 07 e. V. legten 1937 am westlichen Ende der Baumgartnerstraße eine Radrennbahn an. Die Rennen auf der Aschenbahn waren beim Publikum sehr beliebt. 1948 ließ der Club die Amorbahn nach Plänen des Architekten Clemens Schürmann, der selbst ein erfolgreicher Radrennfahrer war, erneuern. Im neuen Stadion mit betonierter Bahn hatten rund 9.000 Zuschauer Platz. 1950 fanden hier die deutschen Meisterschaften im Bahn-

radSPORT statt. Neben Radrennen war das Stadion im Laufe der Jahrzehnte auch Austragungsort von weiteren Sportveranstaltungen wie Boxkämpfen und Stockcarrennen. Bei den Olympischen Spielen 1972 diente die Amorbahn den Radrennfahrern als Trainingsstätte und wurde nach einem letzten Rennen im selben Jahr stillgelegt. Der Abbruch der verwitterten Anlage erfolgte Anfang der 1980er Jahre im Zuge der Gestaltung des Westparks.



Bauunternehmen Leonhard Moll

Der gebürtige Franke Leonhard Moll (1870–1945), seit 1894 Inhaber eines erfolgreichen Baugeschäfts in München, kaufte 1917 Grundstücke auf dem Untersendlinger Oberfeld. An der Hansastraße errichtete er 1922 einen Bauhof mit Eisenbiegerei, Sägewerk, Zimmerei und Schreinerei, 1929 ein Betonwerk. In den folgenden Jahrzehnten wurden hier unter anderem Betonmasten, Bahnschwellen, Gehsteigplatten, Splitterschutzzellen (Einmannbunker), Stahlbeton-Tübbings für die U-Bahn sowie Betonfertigteile für Sportstätten der Olympischen Sommerspiele von 1972 hergestellt. Zum Unternehmen gehörten außerdem ein Kieswerk an der Gilmstraße und ein Gutshof, Jägerwirthshof genannt, an der späteren Garmischer Straße.

Unter der Leitung des Firmengründers führte die Baufirma Leonhard Moll etliche Bauten aus, die das Münchner Stadtbild bis heute prägen, wie zum Beispiel das Sanatorium in Harlaching, das Schwabinger Krankenhaus, das Hauptgebäude der Ludwig-Maximilians-Universität, die Großmarkthallen, das Deutsche Museum, das Hauptzollamt und die Ludwigsbrücke. Hinzu kamen Bauwerke für Unternehmen, wie zum Beispiel die Kuvertfabrik in Pasing und Produktionshallen für die Bayerischen Motorenwerke (BMW) in Milbertshofen sowie Wohnhäuser im gesamten Stadtgebiet, darunter 1927/1928 eigene moderne Wohnblöcke an der Ganghoferstraße mit über 300 Wohnungen, die sogenannten Moll-Blöcke (*siehe KGP 8*). Um die Arbeit auf den Baustellen zu erleichtern, entwickelte Moll Lastenaufzüge. Im Jahr 1900 beschäftigte der Betrieb 275, Mitte der 1920er-Jahre bereits rund 3.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Im Mai 1933 trat Leonhard Moll der NSDAP bei. Sein Bauunternehmen übernahm Aufträge für Regierungsbauten, wie das Zentralministerium des Landes Bayern, Ludwigstraße 2, und wirkte am Bau des Hauses der Deutschen Kunst mit. Die Firma Leonhard Moll führte im Juni 1938 den von der „Hauptstadt der Bewegung“ auf Anordnung Hitlers verfügten Abbruch der Hauptsynagoge in der Herzog-Max-Straße durch. Dieser Vorgang führte Monate vor der Pogromnacht (9./10. November 1938) die planvolle Zerstörung jüdischen Lebens in München überdeutlich vor Augen. Das Bauunternehmen Leonhard Moll hatte 1930/1931 noch den Dachstuhl in den Neubau der Synagoge in der Reichenbachstraße eingebaut.

Im Auftrag der Organisation Todt (OT) beteiligte sich das Unternehmen an kriegswichtigen Bauten, wie dem Westwall und den Bunkerbauten am Atlantik. Im Juni 1944 zog die OT große Bauunternehmen, darunter die Firmen Philipp Holzmann, Karl Stöhr und Leonhard Moll, für den Bau riesiger Bunkeranlagen in Kaufering bei Landsberg am Lech heran, die für die unterirdische Produktion von Jagdflugzeugen vorgesehen waren. Auf der Baustelle mussten ungarische, polnische und litauische jüdische Männer und Frauen aus dem KZ Auschwitz und Überlebende der polnischen und litauischen Ghettos Łódź und Kaunas Zwangsarbeit leisten. Die Häftlinge waren im eigens für dieses Rüstungsprojekt von der OT errichteten KZ-Außenlagerkomplex Kaufering – dem größten Außenlagerkomplex des KZ Dachau – inhaftiert. Aufgrund der harten körperlichen Arbeit und katastrophaler Versorgungs- und Hygienebedingungen war die Sterblichkeit unter den Häftlingen besonders hoch.



Die Aufnahme von 1974 (Blickrichtung von Ost nach West) zeigt in der unteren Bildmitte das Moll-Betriebsgelände zwischen Bahnlinie, Hansastraße und einem heute nicht mehr bestehenden Abschnitt der Tübinger Straße; außerdem die Amorbahn sowie einen Teil des Brachlands, das später zum Westpark umgestaltet wurde und die Olympia-Basketballhalle. Wo heute die Wohnsiedlung Am Hansapark ist, war einst das Moll-Betonwerk; die ehemaligen Betriebshallen des Unternehmens bezog der Kulturverein Feierwerk.

Die Baufirma Moll setzte auf Münchner Baustellen während der NS-Zeit vermehrt ausländische Arbeitskräfte ein. In den Arbeitslagern Hansastraße 23 und 35 waren 1942 etwa 1.150 Personen untergebracht, in einem Kriegsgefangenenlager in der Hansastraße 41 rund 70 französische Kriegsgefangene.

Leonhard Moll, der fast bis zuletzt das operative Geschäft seines Unternehmens bestimmte, starb wenige Monate nach Zusammenbruch des NS-Regimes. Zuvor hatte er der Stadt München noch einen hohen Geldbetrag als Grundstock für den Bau eines Altenheims überwiesen. Das Bauunternehmen kam zunächst unter die Aufsicht der US-amerikanischen Militärregierung und wurde ab 1948 von Nachkommen Leonhard Molls geleitet. Seit Oktober 1944 wurden im Münchner Stadtgebiet Diesel-Bauloks und Kipploren der Firma Moll für die Personenbeförderung und für die Beseitigung von Trümmerschutt eingesetzt. Das Bauunternehmen wirkte nach dem Zweiten Weltkrieg am Wiederaufbau – etwa des Deutschen Museums, der Residenz und der Universität – mit und errichtete in der Nachkriegszeit prägende Gebäude, wie die Eingangshalle des Münchner Hauptbahnhofs (Abbruch 2020), das Haus des Bayerischen Rundfunks und das US-Generalkonsulat.

1976 kaufte die Landeshauptstadt München die ehemaligen Moll-Betriebsflächen an der Hansastraße und die Gutshofflächen mit dem Kieswerk; zwischen Gilmstraße, Garmischer Straße und Hansastraße entstand zunächst die IGA '83, später der Westpark.

Anlässlich des 100jährigen Firmenjubiläums begründete das Unternehmen Moll 1994 an der Technischen Universität München und an der Ludwig-Maximilians-Universität Leon-

hard-Moll-Stiftungen, die Stipendien für Studierende der Universitäten in Breslau, Krakau, Budapest und Prag sowie seit 2007 der Universität in Tel Aviv bereitstellen.

1997 veräußerte die Firma Moll ihre Bausparte an die österreichische Bauholding AG in Wien und ist seither in anderen Bereichen tätig.

Es dauerte viele Jahrzehnte, bis sich deutsche Unternehmen ihrer Verantwortung für die Ausbeutung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern stellen. Die Leonhard Moll AG trat der im Jahr 2000 gegründeten „Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ bei und zahlte in die Stiftung ein. Weitere Zuwendungen leistete das Unternehmen – vermittelt über die Arbeiterwohlfahrt (AWO) Landsberg – an ehemalige jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Litauen. Mitglieder der Familie Moll spendeten 2003 an den „Verein zur Förderung des Neuen Jüdischen Gemeinde- und Kulturzentrums am St. Jakobsplatz in München“.

Der Stadtrat der Landeshauptstadt München beschloss aufgrund der NS-Belastungen Leonhard Molls, dem Unternehmer die Ehrung mit einem Straßennamen abzuerkennen: Der 1990 benannte Leonhard-Moll-Bogen heißt seit 2014 Landaubogen, nach der niederbayerischen Stadt Landau.

In den Betriebshallen des ehemaligen Moll-Bauhofs, Hansastraße 39 bis 41, befindet sich seit 1983 das Kultur- und Veranstaltungszentrum Feierwerk, mit mehreren Konzert- und Ausstellungshallen. Auch das Radio Feierwerk, die Fachstelle Pop und die Fachinformationsstelle Rechtsextremismus München (FIRM) sind hier angesiedelt.



Adi Maislinger (1903–1985) berichtete als Zeitzeuge über seine Erfahrungen in der NS-Zeit. Das Foto von 1983 zeigt Maislinger bei einer Führung von Jugendlichen durch die KZ-Gedenkstätte Dachau.

Adi-Maislinger-Straße

Seit 1993 erinnert die Adi-Maislinger-Straße an den Kommunisten und Widerstandskämpfer Adi (Adolf) Maislinger. Der gelernte Maschinenschlosser entstammte einer sozialdemokratischen Familie und war Mitglied der SPD und des Wehrverbands Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Weil er die Methoden der KPD im Kampf gegen den Nationalsozialismus für erfolgversprechender hielt, wechselte Maislinger 1931 zur KPD und übernahm die Leitung des Kampfbunds gegen den Faschismus für den Gau Südbayern. Bald nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 gehörte Maislinger der Münchner KPD-Führungsspitze an. Er hielt Kontakt zur Parteiführung im Schweizer Exil, erledigte Kurierfahrten und sorgte für die Produktion illegaler Druckschriften – darunter das KPD-Zentralorgan Neue Zeitung, deren 10. Nummer er im Januar 1934 maßgeblich verfasste. Beim illegalen Grenzübertritt aus der Schweiz wurde Maislinger im März 1934 festgenommen und im Polizeigefängnis Ettstraße inhaftiert. 1935 nach Berlin überstellt,

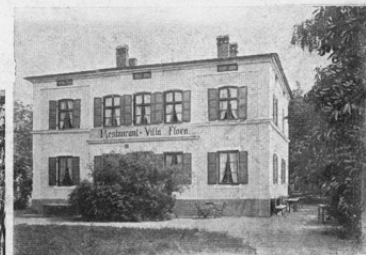
wurde Maislinger wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt und vom Volksgerichtshof zu acht Jahren Haft verurteilt. Der Verbüßung der Gefängnisstrafe im Zuchthaus Amberg folgte im September 1942 die Einweisung ins KZ Dachau. Dort wurde Maislinger im Lagerwiderstand tätig, baute heimlich Radiogeräte, um Nachrichten über den Kriegsverlauf zu hören und seine Mithäftlinge zum Durchhalten zu motivieren. Maislinger war unter den rund 32.000 Gefangenen, als die 45. Infanterie-Division der 7. US-Armee am 29. April 1945 das KZ Dachau befreite.

In der KZ-Gedenkstätte Dachau berichtete Maislinger in Vorträgen und Führungen über den Kampf gegen das NS-Regime. Er gehörte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA) an, die ihm die Ehrenmedaille für hervorragende Verdienste im Widerstand verlieh.

In der Adi-Maislinger-Straße 6 bis 8 ist die Organisationszentrale der Hilfs- und Wohlfahrtsorganisation Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) Regionalverband München / Oberbayern e. V.

Die Firmenzentrale der Münchner Bäckerei Zöttl befindet sich seit 1992 in der Adi-Maislinger-Straße 12; der Erweiterungsbau entstand 2015. Das 1939 gegründete Familienunternehmen betreibt rund 40 Filialen.

Restaurant & Cafe „Villa Flora“
Sendlingerfeldweg No. 1. Heinrich Hagmaier.



Villa Flora

Die Eventlocation Villa Flora, Hansastraße 44, liegt an der verkehrsreichen Kreuzung von Garmischer Straße und Hansastraße. Mit ihrem Garten und dem alten Baumbestand ist sie ein beliebter Rückzugsort. Die schlichte zweigeschossige Villa mit Walmdach wurde 1874 nach Plänen von Josef Wolf errichtet und stand weitgehend allein am Sendlinger Feldweg. Der Anschluss an das städtische Straßennetz erfolgte erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg mit dem Bau der Hansastraße. In dem ursprünglich als Wohnhaus errichteten Gebäude wurde schon bald eine Gaststätte betrieben. Sie erhielt 1876 eine Kegelbahn

Restaurant Villa Flora mit Biergarten im Jahr 1895

und war bei Arbeiterfamilien äußerst beliebt. 1937 musste die Wirtschaft schließen und das Anwesen gelangte in städtischen Besitz. Nach Jahrzehnten der Verwahrlosung und des Leerstands diskutierten Stadtverwaltung und Bürgerschaft ab den 1980er Jahren über neue Nutzungsmöglichkeiten des Hauses, das mittlerweile unter Denkmalschutz stand. 1996 bis 1997 folgte die bauliche Instandsetzung, anschließend die Wiederaufnahme des Gaststättenbetriebs. Seit 2017 ist die Villa Flora auch Veranstaltungsort für Flohmärkte, Freiluftkino und Live-Musik.

Hinter der Villa Flora liegt die Kleingartenanlage gleichen Namens. Südlich von dieser erstreckt sich zu beiden Seiten der Garmischer Straße die Dauerkleingartenanlage Land in Sonne. Mit einer Fläche von derzeit 18,75 Hektar und 545 Gärten ist sie die größte Dauerkleingartenanlage Münchens und eine der größten in Bayern.

In der Tübinger Straße 10 befinden sich die Anlagen des Sport-Vereins München von 1880 e. V.

In der Hansastraße 27c, d und 32 sind die Hauptverwaltung der Fraunhofer Gesellschaft zur Förderung der angewandten Forschungen e. V. und spezialisierte Fraunhofer-Einrichtungen untergebracht.



Das denkmalgeschützte Gebäude in der Hansastraße 27 wurde 1909/1910 durch die Baufirma Gebrüder Rank für die Eisenwarengroßhandlung Röchling als Kontorhaus errichtet. Es wurde, nach dem Verkauf an die Pharmafirma Sander im Jahr 1968, als Sander-Villa bekannt. Der Allgemeine Deutsche Automobil Club e. V. (ADAC) erwarb das Haus 2005 und gestaltete es zum Clubhaus. Gleich dahinter, in der Hansastraße 23 bis 25, eröffnete 2012 die neue ADAC-Zentrale. Die Architekten Sauerbruch Hutton entwarfen den modernen Gebäudekomplex mit dem 93 Meter hohen Turm und der charakteristischen Fassade aus insgesamt 22 verschiedenen Orange- und Gelbtönen. Über den Josef-Rank-Weg, direkt beim ADAC-Hochhaus gelegen, gelangt man zur U- und S-Bahn-Station Heimeranplatz.

Das ehemalige Lagerhaus der Firma Röchling in der Hansastraße 27 nutzt der ADAC heute als Clubhaus. Foto um 1910

Literaturauswahl:

- Aufleger, Dominik / Engelmann, Korbinian: 90 Jahre Haus St. Josef, 1928–2018, München 2018
- Baugenossenschaft Kriegersiedlung e. G. (Hrsg.): Chronik 75 Jahre, 1919–1994, München 1994
- Baugenossenschaft Kriegersiedlung e. G. (Hrsg.): Die Kriegersiedlung. Sicher. Bezahlfahr. In guter Nachbarschaft. Wohnen in Sendling, München 2019
- Chevalley, Denis A. / Weski, Timm: Denkmäler in Bayern. Landeshauptstadt München Südwest, München 2004
- Cranach, Michael von / Eberle, Annette / Hohendorf, Gerrit / Tiedemann, Sibylle von (Hrsg.): Gedenkbuch für die Münchner Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde, Göttingen 2018
- Detjen, Marion: „Zum Staatsfeind ernannt“. Widerstand, Resistenz und Verweigerung gegen das NS-Regime in München, München 1998
- Dorn, Hubert: Die Schlacht von Sendling 1705. Chronologie einer bayerischen Tragödie, München 2005
- Eck, Klaus: Werk im Grünen in der Weltstadt mit Herz. Ein halbes Jahrhundert Joh. Winkhofer & Söhne in München, München 1966
- Gartenstadtgesellschaft m. b. H. München (Hrsg.): Gartenstadt Holzapfelkreuth, o. O. o. D.
- Grässel, Hans: Das neue Altersheim St. Joseph der Stadt München, erbaut 1925–1927, München 1929
- Gribl, Dorle: Villen-Kolonien in München und Umgebung. Der Einfluß Jakob Heilmanns auf die Stadtentwicklung, München 1999
- Haus der Bayerischen Geschichte (Hrsg.): Memento 1705. Die Sendlinger Mordweihnacht, Augsburg 2004
- Harrecker, Stefanie: Degradierete Doktoren. Die Aberkennung der Doktorwürde an der Ludwig-Maximilians-Universität München während der Zeit des Nationalsozialismus, München 2007
- Huber, Klaus: 1225 Jahre Sendling, 130 Jahre Eingemeindung. Sendling von der Frühgeschichte bis heute. Mit Beiträgen von Leo Brux, Dieter Klein und Marbod Sibig, München 2007
- Huber, Klaus: div. Beiträge u. a.: Westpark, Städtebauliche Entwicklung, Gartenstadtideen, Sendlinger Wald; in: Stadt München (Hrsg.): Sendling-Westpark 7. Stadtbezirk, Aufl. 1 bis 6, München 1995, 1998, 2003, 2007, 2011 und 2016
- Joh. Winkhofer Beteiligungs-GmbH & Co. KG (Hrsg.): iwis. Wir bewegen die Welt. Gehen Sie mit uns auf Zeitreise, 1916–2016, München 2016
- Kluska, Peter: Landschaftsarchitektur. Projekte und Wettbewerbe 1970–2010, München 2013
- Krause, Leo: Münchner Geschoßsiedlungen der 50er Jahre. Ein Forschungsbeitrag zum Wohnungsbau in der Bundesrepublik Deutschland, München 1991
- Kufner, Hartmut: Chronik der Riesserseestraße in München-Sendling mit einer kleinen Entwicklungsgeschichte der Gegend zum 12. Straßenfest am 13. Juli 2013, unveröff. Manuskript 2013
- Lampe, Reinhard: Dr. Rehm und seine Aktivitäten in Neuried, unveröff. Manuskript 2017
- Landeshauptstadt München, Baureferat (Hrsg.): 20 Jahre Westpark. Landschaft zum Aufatmen, München 2005
- Landeshauptstadt München, Baureferat (Hrsg.): Mittlerer Ring Südwest. Planung 2008, überarb. Aufl., München 2009
- Landeshauptstadt München, Baureferat (Hrsg.): Mittlerer Ring Südwest. Projektdaten, München 2015
- Landeshauptstadt München, Baureferat (Hrsg.): Mittlerer Ring Südwest. Neugestaltung der Oberfläche, München 2018
- Leonhard Moll KG, Bauunternehmung (Hrsg.): 1894–1969: 75 Jahre Leonhard Moll, München 1969
- Leonhard Moll AG (Hrsg.): 100 Jahre Leonhard Moll, 1894 bis 1994, München 1994
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Architekturführer München, 3. überarb. und erw. Aufl., Berlin 2007
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.) in Verbindung mit Hans Günter Hockerts, Marita Krauss und Peter Longerich: München und der Nationalsozialismus. Katalog des NS-Dokumentationszentrums München, München 2015
- Nerdinger, Winfried / Wilker, Christoph (Hrsg.): Die Verfolgung der Zeugen Jehovas in München 1933–1945. Publikation zur Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum München, 27. September 2018 bis 7. Januar 2019, Berlin 2018
- Peschel, Wolfgang: Sendling. 111 Gründe, warum ein Münchner Stadtteil der Nabel Bayerns ist, Freising 1992
- Rädlinger, Christine: Solidität und Solidarität. Geschichte der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge AG 1928–2003, München 2003
- Rädlinger, Christine / Graf, Eva: Sendling. Zeitreise ins alte München, herausg. vom Stadtarchiv München, München 2010
- Raim, Edith: Kaufering; in: Benz, Wolfgang / Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 2, München 2005, S. 360–373
- Reier, Jochen: Die gegen den Wind segeln, Planegg 2008
- Schalm, Sabine: Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ Dachau 1933–1945, 2. überarb. Aufl., Berlin 2009

- Schalm, Sabine / Bösl, Elsbeth (Hrsg.): Sendling 1933–1945. Beiträge zur Geschichte des Stadtteils im Nationalsozialismus. Im Auftrag der Initiative Historische Lernorte Sendling, München 2005
- Schiermeier, Franz: Sendling. Reiseführer für Münchner, München 2019
- Spies, Gerty: Des Unschuldigen Schuld. Eine Auswahl aus dem Werk anlässlich der ersten Verleihung des Gerty-Spies-Literaturpreises der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz, zusammengest. von Dieter Lamping und Hans-Georg Meyer, 2. Aufl., Mainz 2016
- Stadtarchiv München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchner Juden 1933 – 1945, 2 Bände, München 2003 und 2007
- Stangl, Martin: IGA 83 München. IV. Internationale Gartenbauausstellung in der Bundesrepublik Deutschland, 28.4. bis 9.10.1983. Offizieller Ausstellungskatalog, München 1983
- Stracke, Ferdinand: WohnOrt München. Stadtentwicklung im 20. Jahrhundert, München 2011
- Stiftung ICP München (Hrsg.): Vom Spastiker-Zentrum zum Integrationszentrum für Cerebralpareesen. Eine modellhafte Einrichtung wird 60 Jahre, München 2018
- Schmidt, Gerhard: Selektion in der Heilanstalt 1939–1945. Neuausgabe mit ergänzenden Texten, herausg. von Frank Schneider, Berlin, Heidelberg 2012
- Termolen, Rosel (Hrsg.): Sendling 1977. 100 Jahre Eingemeindung. Eine Festschrift von Sendlingern für Sendlinger. In Zusammenarbeit mit dem Bezirksausschuss 19, München 1977
- Unger, Günter (Hrsg.): Gethsemane wird 50. Festschrift zum Jubiläum am Palmsonntag, den 16. März 2008, München 2008
- Walter, Uli: Sozialer Wohnungsbau in München. Die Geschichte der GWG (1918–1993), München 1993
- Weyerer, Benedikt: Das Studienseminar Albertinum 1900–1990. Der Weg eines katholischen Internates in München, München 2011
- Winklhofer, Gerhard: iwis Ketten bewegen die Welt. Vier Generationen im Erfolg, 2. erw. Aufl., München 2014
- Winterstein, Alex: München und das Auto. Verkehrsplanung im Zeichen der Moderne, Regensburg 2017

Webseitenauswahl:

- <https://gedenkbuch.muenchen.de/>
- <https://geoportal.bayern.de/bayernatlas/> und <https://geoportal.bayern.de/denkmalatlas/>
- www.jochen-reier.com

- www.literaturportal-bayern.de
- www.mogehis.de/Neufriedenheim.htm

Bildnachweis:

- Architekturmuseum der TU München: S. 50, 57, 72, 74, 77, 78
- Elvira Auer: S. 111
- Bayerische Staatsbibliothek München, Karten und Bilder: S. 29 (Luftbild Max Prugger), 43 (Luftbild Max Prugger), 94, 120, 123, 140 (Luftbild Max Prugger)
- Bayerischer Turnverband: S. 92
- euroluftbild.de: S. 8 (Foto: Gerhard Launer)
- aus: Gartenstadtgesellschaft m. b. H. München: S. 17, 53, 54
- Grundschule an der Werdenfelsstraße: S. 100
- Hartmut Küfner: S. 27, 32
- KZ-Gedenkstätte Dachau: S. 143 (DaA F 6598, 46398)
- Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung: S. 15 (Montage von PB_691_1853 und PB_692_1856)
- Lebenshilfe Werkstatt: S. 65 (Foto: Marc Müller)
- MTV München von 1879 e. V.: S. 97
- Münchner Stadtmuseum: S. 31 (Foto: Patricia Fliegauf)
- Pfarrgemeinde St. Stephan: S. 80 (Foto: Sebastian Scholz)
- Karin Pohl: S. 40, 81, 104, 119, 128, 132, 134
- Hans Scheuerer: S. 11, 51
- Sammlung Klaus Huber: S. 13, 63
- Staatsarchiv München: S. 55 (Generalstaatsanwaltschaft beim OLG München 3046/1), 59 (Pol.Dir.15033)
- Stadtarchiv München: S. 18 (FS-PK-STB-06798), 19 (FS-NL-PETT1-1004), 21 (FS-PK-STB-04555), 23 (FS-NS-02308), 38 (FS-STB-5867), 41 (FS-HB-385-01), 45 (Per-Kiesselbach-Luise), 47 (FS-STB-7817), 62 (FS-HB-XVIII-054), 69 (FS-STR-2290), 70 (FS-HB-VI-0670), 79 (FS-HB-338-01), 83 (FS-HB-614-01), 84 (LBK-21049-001-Foto), 86 (FS-STB-7815), 89 (S.W.II.2-31), 95 (FS-AB-STB-273-01), 98 (aus: STRA-40-42), 99 (FS-PK-STB-12343), 102 (FS-PK-STB-08760), 106 (FS-HB-348-01), 108 (FS-PK-STB-06802), 114 (Kennkarte-0232), 118 (FS-STB-5805), 130 (FS-HB-517-01), 136 (FS-ERG-P-0223), 145 (FS-NL-KV-1722), 147 (FS-NL-PETT1-1110)
- Stiftung ICP München: S. 67
- SZ-Photo: S. 48, 91, 115, 126
- Unternehmensarchiv der iwis SE & Co. KG: S. 34, 35, 36
- Verlag Bau + Technik GmbH: S. 127

Dank

Die *KulturGeschichtspfade* wollen die Münchner Stadtbezirke in ihren Besonderheiten beleuchten. Aus der Fülle möglicher Themen ist eine Auswahl zu treffen, die den jeweiligen Stadtbezirk charakterisiert. Neben der Auswertung von Literatur und Quellen sind Besuche vor Ort und vor allem der Austausch mit Kennerinnen und Kennern des Stadtbezirks entscheidend. Zahlreiche Personen sowie Vertreterinnen und Vertreter von Einrichtungen, Schulen, Kirchengemeinden und Vereinen haben ihr Wissen über die Geschichte und ihre Kenntnisse zu aktuellen Vorgängen in den *Kultur-Geschichtspfad* Sendling-Westpark eingebracht. Hierfür ist ihnen zu danken. Besonders hilfreich war das Engagement des Bezirksausschusses Sendling-Westpark unter der Leitung von Günter Keller und des BA-Kultur-ausschusses unter dem Vorsitz von Hans Dusolt und, seit März 2020, von Charlotte Mosebach. Die Gremiumsmitglieder machten konstruktive Vorschläge in Bezug auf die zu behandelnden Themen, halfen bei der Auswahl der Stationen und begleiteten den *KulturGeschichtspfad* mit großem Interesse. Dieter Mayer vom Bezirksausschuss vermittelte den Kontakt zu Georg Drost, der Informationen zum Bauunternehmen Leonhard Moll bereitstellte, das jahrzehntelang auf dem Untersendlinger Oberfeld ansässig war. Bei den Stationen Nervenheilanstalt Neufriedenheim und deren jüdische Patientinnen und Patientin stützte ich mich auch auf Recherchen von Dr. Reinhard Lampe, der mir freundlicherweise sein bisher unveröffentlichtes Manuskript sowie Quellen und Literatur zur Verfügung stellte. Das im Zweiten Weltkrieg beschädigte Anstaltsgebäude wurde wiederaufgebaut und von 1952 bis 2011 von der Bayerischen Landesschule für Gehörlose genutzt. Hierüber tauschte ich mich mit Markus Beetz aus, der diese Schule besuchte und auf einer Webseite die Erinnerung an die wechselvolle Geschichte des Gebäudes wachhält, das 2020/2021 abgerissen wurde. Stefanie Ahnsjö danke ich für die Bereitstellung eines zeitgenössischen Werbekatalogs der Gartenstadt Holzapfelkreuth. Wertvolle Anregungen zu diversen Themen, Orten und Persönlichkeiten steuerte auch diesmal wieder Hans Scheuerer bei. Ganz besonders bedanke ich mich bei Klaus Huber und Hartmut Küfner, die beide im heutigen Sendling-Westpark aufwachsen und dort weiterhin wohnen. Herr Huber, Leiter des Historischen Arbeitskreises Sendling, öffnete mir seine umfangreiche Bibliothek sowie seine in Jahren gewachsene Zeitungsausschnitts- und Fotosammlung. Spezialliteratur, Pläne und Bildmaterial erhielt ich auch von Herrn Küfner, der mir außerdem bei der Festlegung der Routen half. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern viel Vergnügen, neue Erkenntnisse und spannende Entdeckungen auf Ihren Rundgängen durch Sendling-Westpark!

Dr. Karin Pohl, Juni 2021

»Memory Loops«

**300 Tonspuren zu Orten
des NS-Terrors in
München 1933–1945**
www.memoryloops.net



© Michaela Melián & Surface.de, Memory Loops 2010

Virtuelles Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus der Landeshauptstadt München

Mit ihrem Audiokunstwerk »Memory Loops« hat die Künstlerin Michaela Melián die Stadt mit einem virtuellen Netz aus Tonspuren überzogen, die auf Archivmaterialien und Aussagen von Zeitzeugen basieren: Zeugnisse von Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzung während des NS-Regimes in München.

Jede der 300 deutschen und 175 englischen Tonspuren ist zum Anhören und kostenlosen Download auf einer virtuellen Stadtkarte hinterlegt (www.memoryloops.net). Die Tonspuren sind Collagen aus Stimmen und Musik, die thematisch einem Ort innerhalb der ehemaligen »Hauptstadt der Bewegung« zugeordnet sind.

Rückfragen zum Projekt unter: kunst@muenchen.de

Memory Loops ist ein Projekt des Kulturreferats der Landeshauptstadt München/Freie Kunst im öffentlichen Raum in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk/Hörspiel und Medienkunst.

Impressum:

**Landeshauptstadt München
Kulturreferat
Direktorium**

**Projektleitung & Redaktion:
Dr. Sabine Schalm**

**Konzept & Inhalt:
Dr. Karin Pohl**

**Inhaltliche Beratung:
Markus Beetz, Georg Drost, Klaus Huber, Hartmut Kufner, Dr. Reinhard
Lampe, Hans Scheuerer; AG Gedenktafeln der Landeshauptstadt München;
Stadtarchiv München; Unterausschuss Soziales und Kultur im Bezirksaus-
schuss 7**

**Grafische Gestaltung:
Heidi Sorg & Christof Leistl, München**

**Druck & Bindung:
Weber Offset München
2021**

**Gedruckt auf Papier aus zertifiziertem Holz aus
kontrollierten Quellen und Recyclingmaterial**

www.muenchen.de/kgp